Russ.
19
b
Fiche

Russ. 19b

Fiche

Briefe

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen ... laubt
Nur im Lesesaal benützbar

<36602346430016

<36602346430016

Bayer. Staatsbibliothek

Russ. 8
19 b

# Briefe über die Auswanderung der Unterthanen, besonders nach Rußland.

Gotha,
1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Briefe
## über die
# Auswanderung
## der
# Unterthanen,
## besonders nach Rußland.

---

## I. Brief.
### Vom Herrn U**. an Herrn F.

Mein Herr!

Ich bin genug für meinen Eigensinn, wie Sie meine Weigerung, Ihnen länger beschwerlich zu seyn, zu nennen beliebten, bestraft worden. Zwar kamen wir glücklich nach J** und wollten jenes Tages noch hier seyn: Wir wür-

den auch unser Vorhaben, nach dem Entschluß gar füglich ins Werk gerichtet haben, wenn nicht eine ganz unerwartete Begebenheit dazwischen gekommen wäre.

Mein Bruder hatte eigentlich die Schuld. In dem Wirthshause zu J * * waren ein Paar artige Mädgen. Er tändelte mit ihnen so lange, bis wir ihm drohten, ohne ihn wegzureissen: Er hatte seine Ursachen, es nicht auf die Erfüllung unserer Drohung ankommen zu lassen. Also stiegen wir ein.

Wir waren aber noch nicht lange von dem Städtgen entfernt, und im Begriff, den tiefen und langen Hohlweg am Berg im Wald vor J * * zu erreichen, als uns ein ungewöhnlich grosser Haufen, Männer, Weiber und Kinder, begegnete. Sie warnten uns, nicht in den Hohlweg zu fahren, indem ihre Haabseligkeiten, welche auf viele Wagen geladen wären, ungezweifelt schon oben herab kämen, und wir, da es nicht möglich ist, einander auszuweichen, daher dennoch würden genöthiget werden, wieder umzukehren.

Wir hielten also vor dem Walde. Der Zug vergrösserte sich. Alle versicherten, was die erstern behauptet hatten; und einer, welcher besser als die übrigen bekleidet und zu Pferd war, rieth uns, lieber umzukehren, indem die Wagen vielleicht in etlichen Stunden nicht alle anlangen würden.

Bey so bewandten Umständen berathschlagten wir uns, und überlegten, daß es nicht möglich seyn würde, jenes Tags nach Hause zu kommen; und mein Bruder gab den Ausschlag, daß, weil

wir forthin keine bequeme Herberge zu hoffen hätten, wir zurück und in J * * übernachten wollten.

Das nur erst von uns verlassene Wirthshauß war bey unserer Zurückkunft schon voller rußischen Colonisten: (denn nun erfuhren wir, woraus dieser Zug Leute bestand) und mit genauer Noth erhielten wir noch ein besonderes Zimmer zu unserer Bequemlichkeit. Die beyden Frauenzimmer, deren ich vorhin gedachte, flüchteten eben dahin vor dem Mutwillen der Ankömmlinge, recht, wie mein Bruder wünschte. Um sie zu nöthigen, seinen Tändeleyen desto mehr nachzusehen, ohne auszureissen, bürdete er ihnen auf, daß die Fremden eine Menge Ungeziefer mitgebracht hätten, welches in unglaublicher Anzahl auf dem Fußboden herum kröche. Und aus Furcht, solches an sich zu bringen, hüteten sie sich wohl, einen Fuß aus dem Zimmer zu setzen. Meine Frau und Tochter glaubten es auch; und so waren wir, wie eingekerkert.

Zum guten Glück theilten uns die Frauenzimmer noch einige Lebensmittel mit, sonst würden etliche unter uns vielleicht zum erstenmal die Gewalt des Hungers gefühlet haben; denn die Colonisten hatten alles sogleich aufgezehrt.

An den Schlaf aber war gar nicht zu gedenken; theils wegen Mangel des Raums, theils weil das Frauenzimmer für Furcht wachend bleiben wollte, dem wir aus Höflichkeit Gesellschaft leisten mußten. Also brachte ich eine ganze Nacht, noch hungrig und durstig, auf einem hölzernen Stuhl, bey dem Dampf einer Oehllampe, schlaflos und mit

Gähnen zu, worinnen ich bey Ihnen, mein Herr, köstlich und herrlich würde geschlafen haben.

Halten sie mich ein anderes mal ja nicht auf, wenn ich von Ihnen wegreissen will: ich würde dieses sonst wieder für eine Vorbedeutung eines mir unterwegs bevorstehenden Unglücks halten, und Sie würden meiner nicht los werden. Ich danke indessen für Ihre geneigteste Bewirthung, und bin ꝛc.

## II. Brief.

### Vom Herrn U** an Herrn F**.

Mein Herr!

Ich bin so voll von den rußischen Colonisten, davon ich Ihnen jüngst zu melden die Ehre hatte, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen einen ganzen Brief zu schreiben, welcher von nichts, als nur von diesen Unglücklichen handelt.

Sie hatten jenen Tag, welcher sehr heiß war, einen langen und beschwerlichen Weg zurück geleget: Viele hatten, ausser sich, noch mit etlichen Kindern zu thun: Gleichwol sahen sie kaum das Städtgen J**, als sie alle noch übrige Kräfte aufboten, um einander bey dem Einkauf der Lebensmittel zuvor zu kommen; da sie leicht erachten konnten, daß für sie alle nicht genug Vorrath vorhanden seyn würde.

Die Erfahrung hatte sie hierinnen klug gemacht; und es erfolgte, daß die letztern mit den allerschlechtesten Speisen, ja mit trockenem Brod und Wasser vorlieb nehmen mußten, wenn sie zumal ihr tägliches Geld schon des Mittags verzehret hatten, mithin ausser dem Stand waren, andere bey dem Einkauf zu überbieten.

Sie lagen in dem Gasthof nicht viel besser, als das Vieh, in den Ställen, dem Befehl und der Willkühr ihrer größtentheils unvernünftigen und unbarmherzigen Aufsehere und ihrer Lieblinge überlassen. Ich stellete mir solche Leute natürlich, wie eine Bande Sklaven zu Algier vor.

Eine junge Frau, welche ziemlich reinlich aussah, hatte einen ältern Mann, den ich für den bescheidensten und besten unter dem ganzen Haufen hielt, empfindlich beleidigt. Er beschwerte sich bey dem Commißair; aber er mußte Unrecht behalten, denn seine gerechten Klagen und Gründe vermogten unmöglich soviel, als die unverschämten Blicke der Verbrecherin, welche von einem besondern Verständnis mit dem Richter zeugten.

Statt der ihm gebührenden Genugthuung wurde der elende Kläger noch dazu gestraft, indem er jenes Tages keinen Sold empfieng. Er trat weinend von dem partheyischen Richterstuhl ab, und das freche Laster triumphirte über die Unschuld und Redlichkeit.

Die Angeworbenen selbst machten unter sich Partheyen; und quäleten einander auf alle Art, wie es immer der Mutwille, oder das innerliche Mis-

vergnügen, das der Verzweifelung nahe kommt, eingeben kann. Abscheulicher Zustand!

Wenn diese Leute vollends auf die Zukunft sahen, so hatten sie nichts vor sich, als eine langwierige, mit den größten Gefahren und Beschwerden verknüpfte Reise in unbekannte Länder, wo sie von allen übrigen Menschen verlassen, unter einem fremden Himmelsstrich, ohne Wohnung, ohne Hausgeräthe, ohne die geringste Bequemlichkeit, mit dem unfruchtbaren Boden, der Witterung, den Räubern und wilden Thieren zu kämpfen haben werden, welches ihnen um desto härter fallen wird, weil sie theils bey unserer bürgerlichen und gesellschaftlichen Verfassung von Kindheit auf eines bessern gewohnt waren, theils weil sie alsdenn verzweifeln müssen, aus ihrem Zustand ehender, als durch den Tod erlöset zu werden.

Was für ein grausames Schicksal muß diese Leute genöthiget haben, ein so entsetzliches Mittel zu ergreifen, welches schlimmer, als der Tod selbst ist?

Ich bitte mir darüber ihre Gedanken aus, und bin unterdessen ꝛc.

## III. Brief.

### Vom Herrn F. an Herrn U**.

Antwort auf den vorigen.

Ich habe Sie jederzeit als einen Kenner der gewöhnlichen Denkungsart der Menschen geprüfet; und nun werfen Sie zu Ende Ihres Briefs

eine

eine Frage auf, die mich fast auf die Gedanken bringen sollte, als zweifelten Sie selbst an Ihren vorigen Grundsätzen.

Es ist eine beynahe allgemeine Erfahrung, daß die Menschen mit ihrem gegenwärtigen Zustand, wenn auch derselbe noch so gut, ja vorhin der Inbegriff aller ihrer Wünsche gewesen wäre, nicht zufrieden zu seyn pflegen; daß sie sich oft theils aus Ueberdruß, theils aus Uebermut dieser glücklichen Umstände selbst berauben, auch wohl ohne Hofnung sich zu verbessern.

Wer wollte es also den rußischen Colonisten verdenken, wenn sie etwas unternehmen, welches Leute von reiferer Beurtheilungskraft in ähnlichen Fällen begehen. Diese neuen Anpflanzer sind aber noch dazu meistentheils solche Leute, welche nichts, oder sehr wenig zu verliehren haben, und dieses daran wagen, um ihre Umstände vortheilhafter zu machen, die, wenigstens bey ihrer jetzigen Denkungsart, nicht verschlimmert werden können.

Ein jeder Soldat, ein jeder Matrose wagt weit mehr, wenn er sich in Kriegsdienste oder zu Schiff begiebt. Sie selbst, mein Herr, erschrecken Sie nur nicht, haben bewiesen, daß Sie, verhältnismäßig, eben so zu denken gewohnt sind. Sie werden es noch wissen, ich warnte Sie vor etwa eines Jahres Frist, sich vor denen Betrügereyen der herumlaufenden Kuxkränzler in Acht zu nehmen, und das aus den Klüften der Erden bereits gewonnene Geld nicht auf entfernte Hofnung eines ungewissen Gewinns wegzuschleudern: Sie antworteten mir

 aber,

aber, wenn man etwas gewinnen will, so muß man etwas wagen!

Ich kenne einen Officier, einen verständigen Mann: Die Spielseuche aber ist sein Fehler. Nach geendigtem Krieg, als er mit dem Friedenssold zufrieden seyn mußte, war er genöthigt, sehr kärglich Haus zu halten. Er stürzte aber lieber sich und seine unglückliche Familie in das äuserste Verderben, als daß er seiner herrschenden Leidenschaft entsagt hätte; und warum? Er hofte immer noch zu gewinnen, wenn ihn gleich diese Hofnung tausendmal getäuscht hatte.

Candide *) konnte in Eldorado oder wenigstens in seinem Garten in der Vorstadt zu Constantinopel bleiben, und glücklich seyn, aber er that es nicht: Er wollte sich verbessern, und verlohr sein Glück und sein Bein. Wie mancher hat durch Lotterien, oder durch tausend andere Blendwerke angelockt, sich und die Seinigen zur äusersten Armuth herab gebracht? Und, daß ich von mehrern schweige, so belieben Sie sich doch nur auf diejenigen zu besinnen, welche an der Hofnung krank darnieder liegen, das Geheimnis des Goldmachens ergründen zu können.

Die Colonisten wagen weit weniger. Alles Elend, welches Sie, mein Herr, in Ihrem Briefe geschildert, und vielleicht mit allzulebhaften Farben aufgetragen haben, ist bald überstanden. Die Reise, und die damit verknüpften Unbequemlichkeiten währen so wenig ewig, als die ungerechte Tyranney der Aufseher; und triumphirt denn nicht öfters

*) S. Herrn v. Voltaire beste Welt.

öfters in denen aufs beste eingerichteten Staaten das Laster über das Recht und die Redlichkeit? Wir würden aus der Welt laufen, oder die Menschen umschmelzen müssen, wenn wir dergleichen nicht erfahren wollten.

Beyspiele von glücklich angelegten Pflanzstädten kommen der ohnedies grossen Hofnung der Colonisten zu Hülfe. Der Zustand der Salzburger in Ebenezer ist glücklicher, als ihrer Landsleute in Deutschland. Ein vernünftiger Engelländer in den amerikanischen Colonien wird sich nicht nach seinem Vaterland sehnen.

Nehmen Sie einmal, mein Herr, diese Umstände zusammen. Diese neuen Anpflanzer verliehren wenig oder nichts. Ihr Zustand kann nicht verschlimmert werden; die Menschen sind durchgängig mit dem Gegenwärtigen misvergnügt, aber die Zukunft eröfnet nur angenehme Aussichten.

Die Versprechungen, die süssen Vorstellungen, und das baare Geld der Werber kommen hinzu; und es ist dieser Art Leuten weniger zu verdenken, wenn sie diesen durch das baare Geld wichtigen Anlockungen Gehör geben, als wenn verständige Männer den leeren Vorspiegelungen der Adepten glauben. Oft nöthiget das Beyspiel, die Gesellschaft, auch wohl die Neubegierde und tausend andere Umstände die Leute, etwas zu unternehmen, wobey sie nur allein Vortheil und keinen Schaden voraus sehen.

Beantworten Sie nun hiernach Ihre Frage selbst, mein Herr! aber ich bitte zugleich, Sie wollen

es mir verzeihen, daß ich Sie oben unter eine Gesellschafft setzte, die Ihnen ganz und gar ungleich ist: Es benimmt dieses derjenigen Hochachtung nichts, womit ich verbleibe ꝛc.

## IV. Brief.

### Von dem Herrn U** an den Herrn F**.

Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Sie sollten Sich wohl zu einem Emißair vortreflich geschicket haben. Es ist Schade, daß man in Rußland keine Kenntnis von Ihnen hat. Wenn ich einen Briefwechsel dahin hätte, so wollte ich mir alle Mühe geben, Ihre Verdienste zu einem Obercommißair, nöthigen Orts, bekannt zu machen.

Sehen Sie, mein Herr, ich denke Ihnen doch eine vorzügliche Bedienung zu; aber Sie setzen mich unter Soldaten, Matrosen, Spieler von Profeßion und Goldmacher herunter: das will ich Ihnen sobald nicht vergessen!

Allein, im Ernst, gestehen Sie es nur, mein Herr, es ist etwas anders, wenn man einige Thaler, welche man füglich entbehren kann, verkuxt, oder in Lotterien setzt, als wenn man allen Vortheilen des geselligen Lebens entsagen soll, ohne Hofnung, wenigstens ohne vernünftige und gegründete Hofnung wieder in einen solchen glücklichen Zustand zu gerathen.

Ein

Ein Soldat, ein Matrose, entbehrt dieser Vortheile niemals; im Gegentheil er kann sich bey gutem Verhalten auf Beförderung und Beute gewisse Rechnung machen. Selbst ihr bekannter, an der Spielseuche kranker Officier, ungeachtet seine häuslichen Umstände durch seine Schuld vielleicht kümmerlich genug geworden waren, konnte wenigstens eben so vernünftig hoffen, zu gewinnen, als befürchten, zu verliehren: Zudem er bleibt in der bürgerlichen Gesellschaft, wo so viel tausend unentbehrliche Kleinigkeiten leicht zu haben sind, welche zwar eben deswegen jetzt nicht geachtet werden, deren Mangel aber hernach ihren Werth unendlich vergrössert.

Da also, mein Herr, in allen Ihren Beyspielen sich etwas findet, welches von dem Zustand der Colonisten verschieden ist; so hat auch keine Vergleichung zwischen beyden statt.

Ich bildete vorhin diese Anpflanzer, so lange sie auf der Reise begriffen sind, als eine Bande algierischer Sklaven ab; und den Zustand, in welchem sie sich befinden werden, wenn sie an dem bestimmten Ort angelanget seyn, stelle ich mir als einen solchen vor, wie die Robinsons einsam auf ihren Inseln beschrieben werden.

Setzen Sie, mein Herr, an statt der aus dem Schiff geretteten Trümmer und Lebensmittel, den wenigen Vorrath, welchen diese Unglücklichen zur Aussteuer bekommen; an statt der Cariben und Cannibalen, die Horden von Cosaken und Calmuken; an statt einer wüsten Insel, wo jene noch dazu

zu den Platz zum Anbauen wählen können, ein diesen angewiesenes weitläuftiges Refier, welches sie bearbeiten müssen, es mag der Boden tauglich seyn oder nicht, so wird die Vergleichung richtig seyn.

Die Beyspiele von glücklichen Colonien können auch, wenn man die Sache bey dem Lichte besiehet, nicht sehr reizen. Den guten Salzburgern stand es nicht frey, in ihrem Vaterland bleiben zu dürfen, ohne die Religion, ihr schätzbarstes zu verläugnen; sonsten wären sie wohl dort geblieben: Es war ihnen keine Wahl übrig, ob sie die sandigten Wüsten und Wälder von Georgien urbar machen wollten oder nicht; sonsten wären sie gewiß nie dahin gekommen. Hiernächst mußte der Trost in ihrem Herzen, daß sie um GOttes Willen alle Unglücksfälle erdulteten, sie nothwendig in der größten Trübsal ungemein aufrichten: Noch mehr: Diese Leute waren aus einer Landschaft, alle vereinigte ein Trieb, ein Entzweck, einerley Lebensart und Gewohnheit: Die mehresten waren überdem mit einander verwandt, seit langer Zeit Nachbarn oder Bekannte. Und, dem allen ungeachtet, wenn diese Pflanzörter gleich jetzt in erträglichen Umständen sind, so waren sie doch im Anfang elend genug, und würden, ohne die mächtige Beyhülfe vieler barmherzigen Gönner in das äuserste Verderben gerathen seyn, wie die von dorther sehr genau eingeschickten Berichte ausser allen Streit setzen. Die wenigsten haben, nach unsäglicher Mühe, Jammer, Noth und Gefahr es erlebt, daß ihr Zustand so, als in einem wohl eingerichteten Staat der Zu-

stand eines ordentlichen Landmanns bey gewöhnlicher Arbeit geworden wäre.

Die englischen Pflanzstädte in Amerika, wo schon seit so langen Zeiten alles vollkommen angebauet, und zwischen ihnen und unsern Städten und Ländereyen kein Unterschied ist, können hier gar nicht in Vergleichung kommen.

Allein diese rußischen Colonisten haben nach ihrer Meynung, mein Herr, freye Wahl, in ihrem angebaueten Vaterland zu bleiben. So schmeichelhaft sich auch der Mensch die Zukunft vorzustellen pflegt, so siegt doch auch gemeiniglich, und bey dieser Art von Leuten allezeit, der Eindruck des gegenwärtigen Unglücks und die Vorstellung des drückenden Uebels über die Vorstellung einer künftigen Glückseeligkeit, (welche sich diese Anpflanzer ohnehin mit Grund nicht versprechen können,) uno bringt im Gegentheil desto traurigere Wirkungen hervor, wenn sie betrachten, daß sie an ihrem Unglück selbst und allein Schuld sind.

Alle in meinem vorigen Brief gemeldete Unbequemlichkeiten und Unfälle treffen die Colonisten gewiß, und werden ihnen um desto härter fallen, als vielerley Landsleute aus allen Ländern hier durch einander kommen, welche weder durch einerley Religion, noch Entzweck, noch Gewohnheit, Lebensart oder Verwandschaft vereiniget werden, wie ich denn nichts anders, als die lautere Wahrheit gesagt habe, wenn ich ihnen vorhin meldete, daß unter diesen Leuten schon auf dem Weg zu ihrer Bestimmung Partheyen herrschten, welche ihren Zustand

klägli-

kläglicher machten; was wird es werden, wenn die Habsucht und der Streit über das Mein- und Deinige hinzukommt?

Schmeichle ich mir nicht zu viel, so ist dieses, was ich bisher angeführet habe, hinreichend, um Sie zu überzeugen, daß die von Ihnen angegebene Ursache nicht hinlänglich sey, um die Colonisten zu bewegen, aus dem Lande zu gehen.

Und bisher, mein Herr, sind wir also nicht gleicher Meynung mit einander: Ich werde mir aber die Freyheit nehmen, Ihnen in einem besondern Brief meine Gedanken zu eröfnen, in wie fern wir mit einander überein stimmen; und bin unterdessen mit vorzüglichster Ergebenheit 2c.

## V. Brief.

### Von dem Herrn U** an den Herrn F**.

Fortsetzung des vorigen.

Mein Herr!

Sie gedachten in Ihrem letzten Brief, daß die Colonisten meistens um deswillen freywillig ihr Vaterland verliessen, weil sie daselbst nichts zu verliehren hätten, und daher glaubten, ihre Umstände möchten künftig ausfallen, wie sie wollten, so könnten sie nicht schlimmer als dermalen, aber vielleicht besser werden; und gewiß, dieses ist die einzige Ursache, welche die Leute dringet, aus dem Lande zu gehen.

Es

Es sind zwar die Obrigkeiten, nach dem Begriff, zum Besten der Unterthanen, sie zu beschützen, zu regieren, und ihre Wohlfahrt zu bauen, geordnet; und so lange diese Pflichten von den Regenten beobachtet werden, so lange der Staat, wie es seyn sollte, also regieret wird, daß ein jedes Mitglied desselben, nach seiner Art, bequem leben kann; so wird auch niemand die Lust ankommen, diesen glückseligen gewissen Zustand gegen einen ungewissen zu vertauschen, zumal, wenn er, ausser sich, noch auf das Wohl einer ganzen Familie Rücksicht nehmen muß.

Allein, mein Herr, von den Pflichten, welche Obrigkeiten ihren Unterthanen zu leisten verbunden sind, liesse sich viel reden. Ist es doch leider! so weit gekommen, daß beynahe jeder Fürst (ich nehme dieses Wort in der weitläuftigsten Bedeutung,) kein ander Gesetz, als seine Willkühr erkennet, welchem sich blindlings zu unterwerfen, der Unterthan für seine einzige Ehre und Glückseligkeit achten muß. Man hält es für überflüßig, ja wohl gar niederträchtig, wenn sich der Fürst darum bekümmern sollte, ob der Bürger sich und die Seinigen bequem ernähren kann; und macht es gleichsam zu einem Grundgesetz, daß der Unterthanen Gut und Leben zur Sättigung der Lüste des Fürsten und zur Unterhaltung dessen Eigensinns oder Eitelkeit dienen müßten.

Es hat insbesondere in diesem Jahrhundert das Ansehen, als hätten die meisten Fürsten eine Wette eingegangen, welcher seine Bürger zuerst an den

Bettelstab bringen könnte. Schon vor geraumer Zeit führte ein patriotischer Staatsmann eben diese Klage. Die Stelle ist so einleuchtend, daß ich sie ganz hersetze.

„Heut zu Tage ist der Landmann, sagt der Herr von Loen *), die armseligste unter allen Creaturen: Die Bauern sind Sklaven, und ihre Knechte sind von dem Vieh, das sie hüten, kaum noch unterschieden. Mann kommt auf Dörfer, wo die Kinder halb nackend laufen, und die Durchreisenden um ein Allmosen anschreyen. Die Eltern haben kaum noch etliche Lumpen auf dem Leib, ihre Blöse zu bedecken: Ein paar magere Kühe müssen ihnen das Feld bauen, und auch Milch geben. Ihre Scheuern sind leer, und ihre Hütten drohen alle Augenblick über einen Haufen zu fallen: Sie selbst sehen verkahmt und elend aus — —„

„Wehe denen Fürsten, die durch ihre Wollüste, durch ihre Tyranney, und durch ihre üble Haußhaltung den Jammer so vieler Menschen verursachen! — — „Der Bauer wird unaufhörlich mit Frondiensten, Botenlaufen, Treibjagen, Schanzengraben, u. d. gl. geängstigt: Er muß vom Morgen bis auf den Abend die Aecker durchwühlen, es mag ihn die Hitze brennen, oder die Kälte starr machen. Des Nachts liegt er im Felde, und wird schier zu einem Wild, um das Wild zu scheuen, daß es nicht die Saat plündere. Was dem Wildzahn ertrissen wird, nimmt hernach ein rauher Beamter

auf

*) In seinem Entwurf einer Staatskunst S. 228.

auf Abschlag der rückständigen Schoß- und Steuergelder weg. 2c. „

Und daß diese Schilderung sich auf unsere Zeiten ganz besonders anwenden lasse, solches hoffe ich werden Sie, mein Herr, so wenig widersprechen, als behaupten können, daß auch dieselbe mit allzulebhaften Farben aufgetragen wäre: Ich müßte Sie sonst auf das traurigste Beyspiel weisen, welches uns der eifernde Herr von Moser *) erzählet. Tausend Patrioten führen eben diese betrübte Sprache: Aus ihren Schriften aber werden Sie die elenden Schicksale der meisten Menschen nicht so nachdrücklich kennen lernen, als wenn Sie sich die Mühe geben wollten, in eigener Person die armen Hütten zu besuchen.

Wenn nun auch der Unterthan dieses sieht, wie er sich denn davon am lebendigsten überzeugen muß, weil es ihn am nächsten angeht, wenn er offenbar wahr nimmt, er ist entweder schon aufs äuserste verdorben, oder soll noch allmählig herab in die bitterste Dürftigkeit gebracht werden, er soll mit seinem Blut und Leben die Lüste des Fürsten und seiner unwürdigen Lieblinge befriedigen: Was soll er thun? Das vernünftigste, das billigste und seiner Pflicht angemessenste Mittel ist, aus dem Lande wegzugehen, wo man guter Unterthanen nicht werth ist, und ein anderes zu suchen, wo man sie schätzt und sucht. Er verläßt also, so ungern er es thut, sein Vaterland, Bekannte, Freunde, Bequemlichkeit des ge-

 selligen

*) In dessen Betrachtungen über die Aufrichtigkeit §. 58. S. 103. u. f.

selligen Lebens ꝛc. mit betrübten Herzen: Er wählt, als ein Weiser aus zwey Uebeln das geringste: Er will es lieber wagen, ob er glücklich werde, als in dem Lande bleiben, wo er seinen Untergang unfehlbar voraus sieht.

Ich werde bald von dieser Materie noch mehr schreiben, und bitte mir dazu von Ihnen Erlaubniß aus, bin aber bis dahin mit vieler Hochachtung ꝛc.

# VI. Brief.

## Von dem Herrn F** an den Herrn U**.

### Antwort aufdie beyden vorigen.

Mein Herr!

Es ist doch gut, daß wir wenigstens in einem Stück übereinstimmen: Aber, ich fürchte, wir werden bald wieder einen neuen Streit bekommen. Ich kann mir nicht helfen: Sie wissen, ich gebe nicht gerne nach, bis ich völlig überzeugt bin, daß ich Unrecht habe.

Mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, wenn die von mir gebrauchten Vergleichungen mit den Colonisten nicht unter einerley Umständen sich befinden: So ist es eben so wahr, daß diese mit den einsamen Robinsons auch nicht verglichen werden können. Vergeben Sie es mir, mein Herr, aber man sieht es Ihnen an, wie froh Sie über diese Frucht Ihres Witzes waren, wie viel Sie sich auf die Cariben und Cannibalen zu gut gethan haben.

Allein,

Allein, wie kann ich Leute mit einander verglei-chen, davon der eine aller menschlichen Gesellschaft gänzlich entbehren muß: Der andere aber im Schoos seiner Familie, und mitten unter seinen Nachbarn wohnt, deren Beyhülfe er sich getrösten kann.

Denn, glauben Sie nur, mein Herr, ob ich gleich nicht genau weiß, wie die Einrichtung mit den Colonisten an dem Ort ihrer Bestimmung eigent-lich werde getroffen werden; so kann ich mir doch nicht vorstellen, daß man in Rußland, wo man heut zu Tag so regelmäßig und verständig denket, verkehrte Mittel zu Erlangung des Endzwecks an-wenden sollte.

Der Cameralist, welcher den Vortheil der An-pflanzung unbebaueter Länder einsah: Der Staats-mann, welcher die Gewalt hatte, diesen so kostba-ren und erst in der künftigen Zeit ergiebigen Vor-schlag in die Wirklichkeit zu setzen, werden unge-zweifelt auch so klug seyn, die besten Maasregeln zu ergreifen, um dieses Werk auf das geschwinde-ste zu vollenden, das ist, die Colonien in blühenden Zustand zu versetzen, und mächtig genug, dieses mit Nachdruck auszuführen.

Bedenken Sie einmal, mein Herr, was für ein erstaunlicher Aufwand darzu erfordert wird, Emis-sairs aufzusuchen, und abzuschicken, neue Anpflan-zer mit Weibern und Kindern anzuwerben, zu un-terhalten, und durch so viel Provinzen in die entle-gene Landschaft zu bringen. Wenn nun dort auf diese Leute jenes Schicksal wartete, welches Sie so tra-

tragisch vorzustellen, Sich bemühen, so würde dieses nichts anders seyn, als ein Haus in der Absicht aufzubauen, um es wieder einfallen zu lassen; und welcher vernünftiger Mann wird dieses thun; noch weniger kann man einer ganzen Gesellschaft von Leuten, welche in Geschäften grau geworden, dergleichen zutrauen.

Es ist also nothwendig, daß den Pflanzvölkern nicht nur der nöthige Unterhalt, darzu nicht allein Essen und Trinken, sondern auch alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehöret, gerechnet wird, so lange angeschaffet und vorgestreckt werde, bis sie diese Beyhülfe entbehren können; sondern auch daß man diese neuen Wohnungen für dem Ueberfall und der Beraubung von wilden und unbändigen Tartarn und Calmucken sicher stelle.

Zu Erreichung dieses Endzweckes wird, wie wir aus eigener glücklichen Erfahrung wissen, das Beste seyn, daß man die Wohnungen so nah, als möglich an einander bringe, um mit vereinigten Kräften der Gefahr und dem Ueberfall widerstehen zu können. Es geht dem ungeachtet an, daß man den Anpflanzern grosse Stücke ungebauetes Land eingiebt, welches ich Ihnen sehr leicht erklären wollte, wenn jetzt die Rede davon wäre.

Es wird über dieses die Gefahr von den Tartarn beraubt zu werden, so fürchterlich groß nicht seyn. Man weiß, wie viel Respect alle Nachbarn Rußlands vor diese Krone tragen; und wie insbesondere, seit Peter des Grossen Zeiten, die Tartarn weit und breit unterwürfig gemacht worden

sind,

sind, oder doch wenigstens im Zaum gehalten werden. Man hat die rußischen Gränzen gegen alle feindlichen Einfälle gar wohl verwahrt.

Zwar will ich eben nicht behaupten, daß die Pflanzörter gar keiner Beraubung und Plünderung unterworfen seyn sollten; allein dies wird doch selten geschehen, und nur einzelne Personen betreffen; und dafür sind wir selbst nicht sicher: Erinnern Sie sich nur, mein Herr, es werden Ihnen tausend betrübte Beyspiele einfallen, und wenn sie weiter nicht, als auf den letztern Krieg zurück gehen wollten.

Der Himmelsstrich kann den Colonisten nicht fremd vorkommen. Die Witterung wird in Astrakan eben so gemäßigt als in Teutschland seyn. Beyde Länder liegen unter einerley Grad der Polus Höhe. Das Land ist fruchtbar, und mit den dürren Sandwüsten in den brandenburgischen Landen so wenig, als mit den ungeheuren Wäldern in Neu Georgien zu vergleichen, welche dennoch von den guten Salzburgern zu fruchtbaren Gefilden gemacht worden sind.

Ich vermuthe daher mit Grund, mein Herr, daß diese neuen Anpflanzer an dem Ort ihrer Bestimmung der Vortheile und Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens und der Gesellschaft, samt allen daraus quellenden Glückseligkeiten so wenig entbehren werden, als unsere guten Freunde auf der Insel Felsenburg, wohin Sie sich ehmals selbst im Ernst gewünschet haben.

Die Vermischung der verschiedenen Völker wird ihre gegenseitige Bedürfnisse mindern, indem

sie durch die Mittheilung der Handgriffe und Erfahrungen eines jeden Landes ihre Erkenntnisse erweitern werden. Da diese Leute schon auf dem Weg Partheyen machten, so kann man gewiß vermuthen, daß sich an Ort und Stelle nur solche Personen und Geschlechter zusammen halten werden, welche vorher eine Parthey ausmachten; und das Vertrauen und gute Vernehmen unter ihnen wird desto dauerhafter seyn, weil sie sich einander selbst gewählt haben, woraus eine beständigere Freundschaft entsteht, als selbst die Banden sind, welche die Natur knüpfet.

Die Habsucht und der Streit und das Mein und Dein werden freylich nicht ganz aussen bleiben: Allein zu geschweigen, daß, wie ich nicht zweifle, diesem Uebel durch bestimte und abgemessene Gränzen so viel als es immer möglich, wird vorgebaut werden; so ist auch diese Pest der Gesellschaft in unsern eingerichteten Staaten ebenfalls unvermeidlich, und vielleicht so alt, als die Menschen selbst, nicht aber ein besonderes Uebel der Colonien. Ich glaube wenigstens, daß die entstehenden Zwisten weit geschwinder und für beyde Theile vortheilhafter werden abgethan werden, als bey uns mit aller Legalität geschiehet.

Hier, mein Herr, haben Sie die Antwort auf ihren ersten Brief. Ueberdenken Sie einstweilen dieses; ich will sie nicht ermüden, aber weil ich noch im Feuer bin, so werde ich bald einen neuen Brief anfangen. Leben Sie unterdessen wohl. Ich bin 2c.

# VII. Brief.

## Fortsetzung des sechsten Briefs.

Mein Herr!

Ich komme zu Ihrem zweyten Brief *); Sie sind sehr ernsthaft in demselben: Ich wollte patriotisch sagen, aber, Sie müssen es mir vergeben, ich war so ungezogen, daß ich bey dem Durchlesen in die Versuchung gerieth, zu glauben, Sie wären über eine neu angelegte Steuer unwillig gewesen, als Sie mit Niederschreibung desselben sich beschäftiget. Das ist die Wiedervergeltung dafür, daß Sie meinen Worten einen Verstand angedichtet, welchen ich nie damit verbunden habe.

Folgt denn daraus, wenn ich sage: Ein Unterthan hat wenig oder nichts zu verliehren, daß ihm der Fürst das Seinige müsse genommen, und mit der Armuth, Blut und Schweiß seine Lüste müsse befriediget haben? Können nicht hundert andere Ursachen eben diese Wirkung hervorbringen? Aber Sie hatten es sich einmal vorgenommen, die Hohen der Welt zu meistern, oder einen Regentenspiegel zu schreiben. Es läßt Ihnen ganz gut, aber Sie sollten ihren Text weiter ausführen; so aber brechen Sie auf einmal ab, gleichsam als verzweifelten Sie selbst, daß Sie Recht behalten würden, und verstecken sich hinter das Ansehen eines **Loens**, eines **Mosers**, und hundert anderer Patrioten.

Vorhin redeten Sie von denen kläglichen Umständen der Unterthanen bey unsern Zeiten überhaupt,



*) welches der 5te dieser Briefe ist.

haupt, und nun schränken Sie sich dahin ein, mir zu schildern, wie kümmerlich es dem Bauer gehe; und warum eben dem Bauer? Es ist unmöglich, daß alle Mitglieder eines Staats überein leben können.

Bedenken Sie einmal, mein Herr, wenn die Bauern sowohl, als die Hofjunker des Fürsten gehalten zu werden verlangten, wo wollte das hinaus? Der Bauer ist nichts bessers gewohnt, er kennt nicht viel, also wünscht er nich viel; und er ist hierinnen in der That glücklich, weil er nur der Natur folgt.

Viele der alten Weltweisen erwählten freywillig eine weit härtere Lebensart, und verachteten alles, was die Natur nicht schlechterdings zu ihrer Erhaltung erforderte, und sie waren deswegen nicht unglücklich.

Der Bauer, so elend Sie ihn machen, besitzt überall weit mehr; **und er ist reich, wenn er eine aus Binsen geflochtene Matrazze zum Lager, und einen groben leinenen Kittel zur Kleidung hat.** Dieses fließt eben auch aus der Feder Ihres Helden, des Herrn von **Loen**, und die beygefügte Ursach erläutert die Sache noch **mehr; weil er sonst, als die boshafteste von allen Creaturen nicht zu bändigen wäre.**

Rustica gens,
Optima flens
Et pessima ridens:

Sagten unsere Alten. Ist es erlaubt, pöbelhafte, aber dennoch wahre Sprüchwörter anzuführen, so

ist

ist kein Messer, das schärfer schiert, als wenn ein Bauer ein Edelmann wird.

Man halte ihn also unter der Scheere; das gereicht zu seinem und des ganzen Staates Besten. Dadurch wird er stark und arbeitsam, welche Eigenschaften bey dergleichen Leuten unentbehrlich sind. Das dient auch zur Bevölkerung des Landes. Nie mehrten sich die Kinder Israel so häufig, als unter dem Druck der Egyptischen harten Lasten.

Im Gegentheil, wenn der Bauer nicht müßte, so würde er weder Hand noch Fuß regen; er würde dadurch wollüstig, träg und matt werden. Die Folgen davon wissen Sie selbst; es fließt daraus nichts gewissers, als das gänzliche Verderben des ganzen Staats; tausend Beyspiele aus der Geschichte setzen dieses auser Zweifel.

Nun habe ich alles von meinem Herzen herunter gesagt, und ich befinde mich ganz leicht drauf: Sie sich aber, wenn Sie dieses durchlesen haben, vielleicht desto voller. Machen Sie es auch so, wie Ich, ich erwarte Ihre Antwort, und bin ewig &c.

## VIII. Brief.

### Vom Herrn U** an Herrn F**.

Fortsetzung des fünften Briefs.

Mein Herr!

Mußten der Herr von Loen, der Herr von Moser, und mehrere schon vor langen Jahren

ren eine so klägliche Beschreibung ihrer Zeiten machen, was werden wir jetzt sagen müssen, da wir seitdem die grausame Theurung aller Lebensmittel, und unzählige Drangsale des siebenjährigen Kriegs schrecklich erdultet haben: Nicht zu gedenken, daß die öftern Münzveränderungen, und die jetzigen nahrungslosen Jahre beynahe verderblicher als die Theurung und der Krieg selbst sind.

Die Hohen der Welt haben sich binnen dieser Zeit nicht gebessert: Der Pracht und die Ueppigkeit sind vielmehr erhöht, und ihre vermeynten Bedürfnisse vervielfältigt worden.

Ein Graf hat heut zu Tag an seinem Hof, wie er wünscht, daß man sein Gefolge nennen möge, mehr glänzendes, als vor hundert Jahren ein Churfürst. Was soll ich von den Fürsten sagen? Ich nehme wenige Kluge aus, aber die meisten äffen den Königen nach, und wollen diesen äuserlich wenigstens gleich seyn, ohne auf ihre geringern Einkünfte und wie wenig zwischen beyden eine Verhältniß statt finde, zurück zu sehen. Aber welche betrübten Folgen!

Die Rentcammern waren vorhin erschöpft, die Landeseinkünfte lange zuvor, ehe sie fällig wurden, verpfändet und angewiesen; und gleichwol will sich der Fürst nichts abgehen lassen, und er muthet den Cameralisten zu, gleichsam aus Steinen Brod zu schaffen. Es finden sich Bösewichter, die einige wenige Jahre der Fürstlichen Gnade auf den Umsturz des ganzen Landes gründen.

Nun

Nun setzt man mehrere Steuern an: Sämtliche Dienerschaft muß einen Vorschuß thun, nur der kluge Projectmacher darf freylich nicht zur Mitleidenheit gezogen werden: Man verkauft die noch übrigen Kammergüter und Gerechtsamen: Man verkauft Privilegien und Freyheiten: Man legt Lotterien und Manufakturen an, und verwendet ihren Stock in des Fürsten Nutzen: Man verfälschet die Münze: Man schreckt die Verwalter der Piarum Causarum mit Fürstlicher Ungnade, auch wohl Gefängniß so lange, bis sie pflichtwidrig die ihnen anvertrauten Gelder dahin wegleihen, wo sie zum Voraus sehen, daß in Ewigkeit nichts wieder bezahlt wird: Man legt unendliche Accisen an: Man verpachtet den Zoll und andere Majestäts-Rechte auf dreyßig, vierzig Jahre hinaus: Man greift die öffentlich niedergelegten Gelder an: Die schrecklichsten Verbrechen werden zum Kaufmannsgut: Man hält Wittben und Waysen, die sich nicht anders helfen können, und die niemand vertheidigt, ihre rechtmäßigsten Forderungen vor: Kurz, man thut alles, was möglich ist, um den letzten Kreutzer von dem Unterthan heraus zu pressen, die Mittel mögen gleich die grausamsten oder niederträchtigsten seyn. **Elende Hülfsmittel!**

Und zu welchem Ende werden alle diese Ungerechtigkeiten begangen? Damit der Fürst, nach, wie vor, Rotten unnützer Soldaten, Pferde, Hunde, Falkeniers und Comödianten halten, indeß sein Unterthan verhungert, täglich bey sechzig Gerichten schwelgen, die theuresten Weine mit einem Schwarm

krieghender Schmeichler und Höflinge verschwenden, und sich mit diesen in den abscheulichsten Lüsten herum wälzen kann *).

Und diese, die Hofjunkers, (die Sie, mein Herr, ehmals selbst für eine Pest des Landes erklärt wissen wollten,) welche längst ihr väterliches Erbtheil verpraßt haben, sehen sich, da sie es für eine Schande halten, ordentliche und ehrliche Leute zu seyn, gleichsam genöthiget, dem theuren Landesvater auf allen Schritten nachzugehen, und ihm bey Plünderung der Unterthanen möglichst hülfliche Hand zu bieten. Sie saufen, biblisch zu reden, Unrecht, wie Wasser, und verschlucken die Geschenke des Reichen und Armen. Dennoch reicht alles nicht zu, ihre kostbare Lebensart zu unterhalten. Daher borgen sie und bezahlen nicht, das ist, sie rauben mit Gewalt, was sie nicht listig erschleichen können.

Die Räthe und die übrige Dienerschaft folgt diesem Vorbild ebenfals treulich nach. Sie sind oft darzu genöthiget. Ihre Besoldungen sind meistentheils vor zwey bis drey hundert Jahren ausgeworfen und bestimmet worden, und damals konnte man

*) Der Weltweise zu Sanssouci spricht in seinem 13. Brief: Wie erzürnt werde ich, wenn ich sehe, daß gewisse Durchlauchten ihre Zärtlichkeit bis auf Pferde und Hunde verschwenden. Man sollte glauben, das Schicksal habe jene nur um dieser Thiere willen erhaben: Denn diese ziehen allen Nutzen von ihrem thörigten Aufwand. Diese überflüßigen Pferde werden an der Krippe fett, da inzwischen der Arme verlassen verschmachtet. Sie schwimmen in der Pracht, leben blos für sich, und das Unglück eines andern ist ihnen ein leichter Traum.

man gut davon leben, ein ehrlicher Mann seyn, und dennoch seinen Kindern nach dem Tod so viel hinterlassen, daß sie nicht in Kummer zu verderben oder andern Leuten zur Last zu fallen brauchten. Ein Professor zu Jena bekam zur Zeit der Stiftung dieser hohen Schule jährlich zehen Gülden zu einem Feyerkleid, und jetzt kann er mit diesem Geld nicht das Unterfutter bezahlen. So ist es auch an den Höfen. Ein Glück, wo nur noch diese alten Besoldungen geblieben sind, aber es sind mir Höfe bekannt, wo bey verschiedenen Gelegenheiten den Dienern, der sechste, der fünfte oder wohl gar der vierte Theil abgenommen worden.

Geht der Fürst also mit seinen Dienern um, welche er doch als seine nächsten Verwanden, als seine eigene Arme betrachten sollte, was sollen diese mit den Unterthanen thun, die ihnen nicht so nah, als sie dem Fürsten angehören? Man erholt sich über den erlittenen Verlust an diesen armen Schlachtopfern, so gut man kann.

Und diese, da sie unerschwingliche Abgaben entrichten, den Staat des Höflings und der Dienerschaft durch Gaben und Borgen unterhalten müssen, werden entweder ebenfalls Betrüger, oder sie laufen zum Land hinaus, und versuchen, ob sie sich verbessern konnen, da sie nichts zu verliehren haben.

Ich danke GOtt, daß mein Fürst nicht so grausam handelt, sondern den Regungen der Menschlichkeit Gehör giebt: Ich versichere Ihnen aber auch, mein Herr, daß nicht mehr als zween Menschen sich unter die Colonisten begeben haben; ungeach-

geachtet es niemanden gewehret war, wie doch in den meisten Ländern geschehen, sich zu Anpflanzern anheischig zu machen: Der eine war ein böser Bube, dem recht wohl geschah, daß er auf diese Art für seine Bosheit gestraft wurde; und die andere war eine liederliche Vettel, welche sich in einen fremden Kerl vergaffet hatte. Ich bin mit Hochachtung ꝛc.

# IX. Brief.

## Vom Herrn U** an den Herrn F**.

Antwort auf den siebenden Brief.

Mein Herr!

GOtt behüte! Welche Grundsätze! Wie gut ist es doch, daß Sie nicht vorsitzender Cammerrath bey einem Potentaten geworden sind! ich fürchte, Sie würden wohl nicht eher aufgehöret haben, bis alle Unterthanen den Bettel- und Wanderstab ergriffen hätten; und wenn denn das Land leer gewesen wäre, vielleicht würden Sie sich alsdenn noch leichter, als bey Endigung Ihres Briefes befinden.

Rustica gens &c. Pfui, mein Freund, wer hat Ihnen dergleichen Weidsprüche gelehret? Gewiß, ich komme in Versuchung zu vermuthen, daß sie selbige bey Gelegenheit, daß ein Strassenbereuter die ihm von der Natur eingepflanzte Barmherzigkeit erstickte, gehöret haben.

So dachte ich, wie ich Ihren Brief zum erstenmal durchlas: Ich hatte Sie wirklich im Verdacht,

dacht, daß Sie der Jammer ihrer Mitbürger nicht rührete; ich schalt Sie grausam: ich hiesse Sie in der ersten Hitze einen Sejan, einen Cajus Caligula, der da wünschte, daß das ganze römische Volk nur einen Hals und er das Vergnügen haben möchte, ihn mit einem Streich abzuhauen.

Indem ich aber bey gemäßigter Leidenschaft Ihren Brief nochmals durchlas, so wußte ich nicht, was ich aus demselben machen sollte. Ich kannte Sie zu gut, als daß ich hätte glauben sollen, Ihr Herz wäre unempfindlich bey dem herrschenden Elend des Nebenmenschen, es konnte also unmöglich alles Ihr Ernst seyn, was Sie so dahin geschrieben hatten; und doch stand es nicht ohne Ursache da!

Sie müssen es meinem vorigen Eifer zuschreiben und vergeben, wenn Ich ihnen gestehe, daß ich der Meynung war, Sie hätten aus blosser Streitsucht etwas behaupten wollen, von dessen Gegentheil Sie sich selbst überzeugt hielten. Ich wurde darinnen bestärket, als ich die mir wohl bekannte Stelle aus dem Herrn von Loen aufschlug. Denn dieser erzählt an dem von Ihnen angeführten Ort die Reden einer gewissen spanischen Königin nicht zum Beyspiel der Nachfolge, sondern zum Abscheu und Warnung. Er setzt hinzu:

„Allein was richtete sie damit aus, als daß „endlich ihre Bauern den Pflug verliessen, sich „aufs Rauben legten, und das ganze Land „unsicher machten.

Der Satz, daß ein armer Unterthan, auch ein guter Unterthan sey, oder, wie Sie sich ausdrücken: Rustica gens, optima flens: ist durchaus falsch: ich werde mich aber wohl in Acht nehmen, Ihnen etwas zu beweisen, welches jeder Staatslehrer schon längst erwiesen hat. Sehen Sie nur die Geschichte an; tausend Beyspiele werden Sie widerlegen.

Die Schweitzer waren so lange ruhige und getreue Unterthanen des Hauses Oesterreich, bis sie die Raubereyen und die Bedruckungen der Landvoigte nöthigten, das äuserste zu ergreifen. Vielleicht besässe die Krone Spanien die vereinigten Niederlande noch, wenn sie sich nicht durch abscheuliche Zwangsmittel dieses Land selbst entrissen hätte. Dieses gilt auch von dem Königreich Portugall. Erinnern Sie sich nur, mein Herr, an die Ursachen des Bauren Kriegs, welcher vor drittehalb hundert Jahren Deutschland verwüstete; und es wird Ihnen keine Einwendung mehr übrig bleiben. Diejenigen Götter der Erde, welche man billig mit diesem Namen beleget, haben zu ihrer Ehre und ewigen Nachruhm diese Wahrheit ebenfalls eingesehen. Heinrich der Vierte, König von Frankreich handelte aus Erbarmen gegen seine Bürger bey der Belagerung von Paris lieber offenbar wider seinen eigenen Vortheil, indem er nachsah, daß den durch Hunger äuserst bedrängten Belagerten Lebensmittel zugeführet wurden, als daß er diese durch Noth sich zu unterwerfen hätte verderben sollen: Er wollte, nachdem sein Königreich einigermassen wieder in Ordnung war, daß seine Bau-

ern alle Sonntage eine Henne im Topf haben sollten: Und er erklärte sich auf einem öffentlichen Landtag vor aller Welt, daß er, ungeachtet er ein Krieger und grau wäre, dennoch noch gerne lernen wollte, wenn ihm nur jemand die Kunst lehrete, seine Unterthanen glücklich zu machen.

Erlauben Sie mir, mein Herr, diesem grossen König den frommen Herzog Ernst von Gotha an die Seite zu setzen. Die Nachwelt wird nie vergessen, was er einst zu seinem Minister, den Seckendorf sagte:

„Die Bürger sind keine Sklaven, und die „Fürsten sind keine unumschränkten Gebie„ter, über ihr Leben und Vermögen, denn sie „sind freye Leute.“

Er pflegte auch sonst zu wünschen, daß er sich nicht mehr genöthiget sehen müßte, von seinen Unterthanen irgend einige Steuern und Abgaben zu nehmen; alsdenn wollte er sich erst für einen rechten Fürsten halten; und wer wünschte sich dieses? Herzog Ernst der Fromme, unter dessen gesegneter Regierung die Unterthanen nicht den zehnden Theil der Abgaben, als heut zu Tag entrichten mußten. Man sollte diese Reden billig mit goldenen Buchstaben über die Rentkammern schreiben, doch ist es auch möglich, daß dieses so wenig, als die alten wohleingerichteten und auf das Wohl des Landes abzweckenden Kammerordnungen, fruchten würde.

Sehen Sie, mein Herr, dieser Contrast gegen Ihre Sätze, soll sich wohl unvergleichlich ausnehmen! Ich behaupte übrigens allerdings, daß, wenn es den Unterthanen nicht wohl gehet, der Regent einzig und allein dieses verursache. Ihr Einwurf ist von einem einzelnen Bürger hergenommen, und da haben Sie freylich Recht. Allein niemand in der Welt, er müßte denn mit Fleiß widersprechen wollen, wird behaupten, daß ich einen Unterthan allein gemeynet hätte. Und wenn denn der Fürst nicht löblich regieret, was mag wohl die Ursache seyn? Unmöglich eine andere, als um seine Lüste zu befriedigen; er mag nun diese in einem oder dem andern Stück unerlaubter Weise setzen.

Wenn ich vorhin nur von dem kläglichen Zustand der Bauern redete, so wissen Sie ja, mein Herr, daß von den meisten jedesmal die Benennung hergenommen werde. Nun macht aber in jedem Staat das Landvolk die größte Menge aus, wenn ich gleich darauf nicht sehe, daß dieser Stand der Menschen die Hauptstütze und Grundlage der übrigen ist; da auch diese Leute hauptsächlich aus dem Lande ziehen, so wird es mir hoffentlich um desto ehender zu verzeihen seyn, wenn ich nur dieser Leute in einem Brief gedachte, welcher von diesem Vorwurf handelte.

Allein, ich will davon überall nichts gedenken. Sie hätten meinen letztern Brief *) abwarten sollen; worinnen ich dasjenige weiter ausführte, was ich vorhin nur von den Bauern sagte.

Ich

*) Welches der 8te dieser Briefe ist.

Ich habe übrigens, wie Sie mir aufzubürden spashaft genug sind, niemals behauptet, daß in einem wohl eingerichteten Staat der Bauer dem Junker gleich leben müßte; wenn aber jemand geringer, als der andere lebt, so wird dadurch der Satz nicht aufgehoben, daß beyde, jeder nach seinem Stand beglückt leben können. Daß hingegen der Bauer mit Wasser und Brod, (das sind die Bedürfnisse der Natur) zufrieden seyn sollte, das wäre doch grausam; und gleichwol hat er, wie Sie aus lebendigen Beyspielen sich überzeugen können, oft das letztere für sich und die Seinigen nicht hinlänglich. Wenn ihn nun also der Kummer um Nahrung und das Elend verzehrt, wie ist es möglich, daß er davon stark und arbeitsam werden kann. So wenig ein Pferd eines Treibers, welches täglich unter der Last vieler Scheffel seufzet, aber wenig und elend Futter zugemessen bekommt, so stark als jenes ist, welches gemäßigte Arbeit, gutes und richtiges Futter erhält.

Und ist es endlich, mein Herr, nicht die größte Unbilligkeit, daß derjenige Theil der Gesellschaft, welcher die wahre Quelle von dem Vergnügen und der Bequemlichkeit des andern Theils derselben ist, selbst alles Vergnügens und aller Bequemlichkeit beraubt seyn solle?

Mit Ihren alten Weltweisen! Diese Müßiggänger hatten die Arbeit nicht zu verrichten, wie unser Landvolk. Sie wurden hiernächst, trotz der Weltweisheit, durch den Hochmuth und andere Leidenschaften unterstützt, wovon unser Bauer leer ist,

und endlich, so sind dieser guten Philosophen sehr wenig, ich will sagen, gar keiner, welcher mit den Bedürfnissen der Natur zufrieden gewesen wäre.

Ich bitte Sie, mein Herr, zum Schluß, bey dem Herrn Lichtwehr die äsopische Fabel von dem Pferd und dem Esel aufzuschlagen: Mich dünkt, sie sollte sich wohl hieher schicken. Sie endigt sich mit dem Satz:

Der hat gut predigen, und von Verläugnung sagen, der selbsten keine Sorgen hat.

Merken Sie das, mein Herr, das geht auf Sie. Ich werde bald mehr schreiben, und bin unterdessen mit wahrer Hochachtung 2c.

## X. Brief.

### Von dem Herrn U** an den Herrn F**.

Antwort auf den sechsten Brief.

Mein Herr!

Es war nothwendig, daß ich meinem Eifer Raum lassen, und Ihren letztern Brief zuerst beantworten mußte: Nun aber nehme ich mir die Freyheit, auch in Ansehung des erstern Ihnen meine Meynung zu eröfnen.

Ich beklage, daß, so gern ich auch wollte, ich Ihnen dennoch auch hierinnen nicht beypflichten kann: Ich müßte aber alle dasjenige wiederholen, was ich bereits vorhin gesagt habe, wenn ich Sie einzeln

einzeln widerlegen wollte, und das thu ich nicht gern, noch weniger würden Sie es gerne lesen. Ich beziehe mich daher, mit Ihrer geneigten Erlaubniß, auf meine vorigen Briefe, und will mich dermalen nur bey einem Ihrer Einwürfe aufhalten, welcher sehr scheinbar ist.

Sie sagen:

„Die rußische Krone würde sich die Anlegung „der Colonien nicht so viel kosten lassen, wenn „sie ihr eigen Werk zerstören, und den Anpflanzern nicht alle dasjenige reichen und „vorhalten wollte, was zur Leibes Nahrung „und Nothdurft gehöret, wenigstens so lange, „bis sie sich solches selbst anzuschaffen im „Stande sind.“

Allein, mein Herr, dieses wird mit dem Begriff **von neuen** Anpflanzern so wenig bestehen können; als es gewiß ist, daß auf diese Art der Aufwand den zu hoffenden Nutzen weit übersteigen würde. Ueber beydes will ich mich näher erklären.

Als, zum Beyspiel, die Salzburger nach Pensilvanien und Georgien als Anpflanzer abgiengen, so mußte die engelländische Regierung eben so wohl darauf bedacht seyn, daß diese Colonie in Aufnahme käm. Ich wenigstens will dem damaligen Departement des Commerce zu London eben so viel Verstand und Vermögen, als Sie, mein Herr, dem zu Petersburg zutrauen. Ich glaube ganz gewiß, daß auch jenes sich der besten und dienlichsten Mittel wird bedienet haben, seinen Endzweck zu erreichen. Dem ungeachtet fehlte unendlich viel, daß

man von den Einwohnern zu Ebenezer selbst nach Verlauf vieler Jahre hätte behaupten können, daß sie alles gehabt, was zur Nothdurft, so, wie wir, und alle unsere Mitbürger deren gewohnt sind, erfordert wird.

Wenn dieses Glück den rußischen Colonisten wiederfahren sollte, so müßte man voraus setzen, daß vor ihrer Ankunft die ihnen anzuweisende Felder bereits urbar gemacht, ihre Häuser gebauet, diese mit vielerley Geräthe zum Ackerbau, zur Viehzucht 2c. versehen wären, daß sie Künstler und Handwerker unter sich hätten, so wie wir solche haben, daß auch diese vollkommen mit Vorrath, mit Werkstädten, mit Werkzeugen und mit einem ganzen Verlag versehen wären, daß . . . doch ich müßte Ihnen einen Brief gleich einem Buch schreiben, wenn ich Ihnen alle Vortheile unsers bürgerlichen und geselligen Lebens einzeln herrechnen wollte.

Auf diesem Fall würden es keine neue Anpflanzer seyn: Sie würden diejenige Colonie fortsetzen, welche andere bereits angefangen hätten. Nie aber habe ich einen andern Vorwurf, als neue Anpflanzer gehabt.

Und bedenken Sie über dieses, mein Herr, was würde diese Vorbereitung für erstaunliche Kosten machen? Kosten, deren Ersatz durch den künftigen Vortheil auf keinerley Weise erfolgen würde; und wenn man auch diese dran wenden wollte, wer würde sich dazu gebrauchen lassen, für andere Leute Wüsteneyen wohnbar zu machen, da man zuvor siehet,

daß

daß man solche verlassen müßte, wenn sie wohnbar gemacht worden wären?

Es liesse sich hier noch ungemein viel anbringen, aber, ich fürchte, Sie zu beleidigen, wenn ich Ihrem eigenen Nachdenken zuvor kommen wollte. Kurz, ich kann mir unmöglich anders vorstellen, als daß die Colonisten an dem bestimmten Ort eine ungebauete Wüste finden, daß ihnen öde Felder und Heiden, ohne Wohnungen, ohne Gemächlichkeit angewiesen, und sie aller Bequemlichkeit unsers geselligen und bürgerlichen Lebens wenigsten auf sehr lange Zeit entbehren werden, wenn sie gleich viele Werkzeuge und viele Lebensmittel zu ihrer Ausstattung erhalten, welches alles ist, was die Kammer des Commercii oder das Collegium, welches in Rußland die Aufsicht über dergleichen Einrichtungen hat, nach der Na:ur der Sache für sie thun kann.

Was den übrigen Inhalt Ihres Briefs betrift, mein Herr, so sehen Sie die angehenden Anpflanzer als Menschen an, wie sie freylich seyn sollten; mich dünkt aber, ich dürfte sie, ohne einen Menschenfeind abzugeben, betrachten, wie sie leider in der That sind. Das Elend wird sie vollends nicht bessern, es macht die Menschen nicht gesellig; er macht sie im Gegentheil wilder und mürrischer.

Ich glaube nicht, daß sie sich zum gemeinschaftlichen Besten Erfahrungen mittheilen, oder daß diejenigen, welche unterwegs auf wenige Stunden zu Erreichung eines gewissen, größtentheils bösen Endzwecks, Parthey mit einander machten, an dem

Ort ihrer Bestimmung in desto einträchtigere Gemeinen erwachsen werden. Daß Sie, mein Herr, bey dieser Gelegenheit das Wort: **Freundschaft** gemißbraucht und behauptet haben, daß diese Leute durch gegenseitige Neigung unter sich fester verbunden werden würden, als die Natur durch Blutsfreundschaft Banden knüpft, das kann ich Ihnen unmöglich vergeben: Ich glaube aber, wie ich schon oben muthmaßte, daß Sie den ganzen Brief unmöglich in Ernst geschrieben haben. Unterdessen will ich es, als ein guter Weltbürger den neuen Anpflanzern wünschen, daß alle ihre schmeichelhaften Vorstellungen in die Wirklichkeit gehen mögen, mehr werden Sie nicht verlangen, mein Herr! Doch ja, als Christ soll ich auch für sie beten. Auch das will ich thun, was wollen Sie noch? Ich bin mit unveränderter Hochachtung ꝛc.

N. S. Da ich mir die Erlaubniß genommen, unsern bisherigen Briefwechsel dem Herrn P** zu N** mitzutheilen, so bitte ich, mir diese Kühnheit zu verzeihen, ich mache mich dargegen verbindlich, meine Briefe und dessen Antwort Ihnen ebenfalls zuzuschicken.

## XI. Brief.

### Vom Herrn U** an den Herrn P** zu N**g.

Mein Herr!

Wenn Sie so kaltsinnig in Ihrer Freundschaft wären, als Sie sorglos in Beantwortung der

der Briefe Ihrer Freunde sind; so würde ich sehr viel entbehren müssen. Es ist fast ein Jahr, da Sie Sich bemühten, den letzten Brief an mich zu schreiben. Fürchten Sie meine Rache nicht? Es scheint beynahe. Das sollen Sie entgelten. Sehen Sie da, mein Herr, nicht einen Brief, ein ganzes Buch schicke ich Ihnen zu; und ersuche Sie bey unserer Freundschaft, alles durchzulesen; um mir die Zeit zu entrichten, welche Sie gesparet oder vielmehr mir vorenthalten haben, indem Sie so lange nicht schrieben.

Diese hier angefügten Briefe betreffen insgesamt einen kleinen freundschaftlichen Zwist über die Ursachen der Auswanderung der Unterthanen, besonders nach Rußland. Ich erinnere mich, daß, als ich zuletzt bey Ihnen war, und darüber, daß nach dem Verhältnis der Grösse und Anzahl der Häuser die Stadt N * * g, welche vor Zeiten eine der berühmtesten mächtigsten und volkreichsten in ganz Deutschland gewesen, so wenig Menschen enthalte, meine Verwunderung nicht bergen konnte, Sie mir antworteten, weil so viele Menschen sich von da weg- und in benachbarte Orte begeben hätten.

Woher entstund bey Ihnen dieses Auswandern der Unterthanen, wodurch die Einsamkeit auf den Strassen herrschete? Ich unterließ damals diese Frage, welche entweder mich, oder den Herrn F** zum Sieger macht. Entscheiden Sie uns, liebster Freund! Herr F** hat eben so viel Ursache, als ich, Ihnen deswegen verbunden zu seyn. Sie kennen

nen ihn doch? Mich dünkt, Sie hätten ehmals bey mir eine Freundschaft mit ihm errichtet. Wenn es aber auch nicht wäre, so beschwöre ich Sie dennoch meine Bitte zu erfüllen in jener Zärtlichkeit und Hochachtung, womit ewig verbleibe ꝛc.

N. S. Die beykommende Briefe von mir und dem Herrn F** bitte ich mir nach geschehener Durchlesung wieder aus.

## XII. Brief.

### Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**.

Antwort auf das vorige.

Mein Herr!

Ich bin froh, daß Sie so geneigt sind, mir meine Nachläßigkeit gegen eine so gelinde Strafe zu vergeben. Ihre Rache schreckt mich nicht, wohl aber Ihr Spott, daß ich einen Friedens Richter zwischen Ihnen und den Herrn F** abgeben soll. Ich bin mir meiner Schwäche zu gut bewußt, als daß ich diesen Auftrag nicht für eine Satyre über mein Unvermögen ansehen müßte. Das sollten Sie nicht thun, mein Herr, und, ich sage noch mehr, das konnten Sie nicht thun, da des Herrn F** Einwilligung nicht dabey ist.

Zur Wiedervergeltung wünschte ich recht sehr, daß Ihre Sache nicht so gut wäre, als mich die Wahrheit, sie zu erkennen nöthiget; damit ich Sie mit

mit einigem Schein beschuldigen dürfte, Sie hätten mich durch Mittheilung ihres Briefwechsels mit dem Herrn F** zum Beyfall schleichend zwingen wollen, um gegen diesen ihren Freund einigen Vortheil zu gewinnen, wenn anders dieser damit gewonnen werden kann.

Doch stelle ich deswegen nicht in Abrede, daß Herr F** ebenfalls die wichtigsten Gründe vor sich hätte: Kurz, es geht mir, wie jenem Bürgermeister in einem kleinen Städtchen, welcher beyden Partheyen Recht gab.

Lachen Sie nicht, mein Herr, über diese meine Erklärung, bis ich mich näher bestimmet habe. Man muß, nach meiner umschränkten Einsicht, wohl einen Unterscheid machen, wer diejenigen sind, welche aus dem Lande, worinnen sie einmal einen festen Sitz hatten, wegziehen. Diese sind

a) entweder bemittelte, ordentliche und angesehene Männer, welche auf diese oder jene Art ihrem Vaterlande bisher nützliche Dienste geleistet haben, und noch forthin leisten können; oder

b) ordentliche und fleißige Unterthanen, welche jedoch eben nicht bemittelt oder in Ansehen sind, oder

c) geringes, nichtswürdiges und liederliches Gesindel, welches überall nichts zu verliehren hat. Die erste Gattung der Auswandernden begiebt sich gewiß nicht nach Rußland, nach Spanien, oder weit entlegenen Lande. Ihrer Vorzüge, gleich dem Weltweisen Bias, gewiß, entsagen Sie nie

den Vortheilen des geselligen und bürgerlichen Lebens, (welche, wie Sie, mein Herr richtig bemerkten, die Colonisten allerdings, wenigstens auf sehr geraume Zeit entbehren müssen) noch vergraben sie, thörigter Weise, ihr Pfund in den tartarischen Einöden. Ihre Geschicklichkeit und Kenntniß der Welt wird ihnen tausend Mittel darbiethen, anderwärts das Fortkommen zu finden, welches ihnen ihr Vaterland versagte; und GOtt Lob, es giebt noch in Deutschland Staaten, wo man brauchbare Bürger nicht nur gern annimt, sondern wohin man sie auch mit vielen Vortheilen anlocket.

Als die Bedruckungen und Plünderungen der spanischen Tyranney den Einwohnern zu Antwerpen einen längern Anfenthalt in ihrem Vaterlande nicht gestattete, so zogen sie aus, und brachten den Reichthum und das Gewerbe nach Amsterdam. Eben diese sind es, welche

b) die zweyte Gattung gemeiniglich mit sich nehmen; jedennoch können auch diese allein auswandern, wie wir an den Salzburgern ein Beyspiel haben. Diese wissen nicht anders, als daß es das Loos der Menschen sey, im Schweiß des Angesichts ihr Brod zu essen; unerfahren in den Welthändeln, und ungewohnt in die Zukunft zu sehen, wagen sie es leichtlich nach Astrakan zu gehen, und können es auch desto füglicher wagen, als sie in der That nicht viel auf das Spiel setzen; denn da sie Lust und Geschick zur Arbeit haben, so können sie sich überall ihr nothdürftiges Auskommen versprechen, wenn ihnen nur einigermassen unter

die

die Arme gegriffen wird, welches sie ungezweifelt in Moskau erwarten können.

Diese ehrlichen Leute aber von der ersten Gattung sowohl, als von der letztern verändern ihr Vaterland, welches ihnen und den Ihrigen schon so lang Unterhalt und Nahrung verschaffet hatte, so wenig gern, als ihren Glauben. Wenn sie aber ihr, und der Ihrigen offenbaren Umsturz voraus sehen, wenn durch übles Regiment die Nahrung erschweret und verhindert wird, auch wenn noch der Druck der öffentlichen Abgaben oder andere Umstände hinzu kommen, welche ihnen einen längern Aufenthalt unmöglich machen, so ergreifen sie, nach Ihrem Ausdruck, mein Herr, als Weise, das geringere Uebel, um dem grössern zu entfliehen, nur schmerzet es sie, daß sie unter diesem grössern Uebel ihr undankbares Vaterland verstehen müssen. Und so weit, mein Herr, dürften Sie ohne Streit Recht haben.

Allein, es giebt noch eine dritte Art von Auswandernden. Diese machen sich kein Bedenken, ein Land zu verlassen, wo sie sich ihrer Hände Arbeit nähren mußten. Zur Faulheit gewöhnet, und mit Müßiggang ersoffen, sind sie froh, daß sie das tägliche Geld der Werber in den Stand setzt, ihrer zur Natur gewordenen Trägheit nachzuhängen.

Sie sind zu einfältig, über die Zukunft Betrachtungen anzustellen, und es wird daher den Werbern leicht, ihre Einbildungskraft mit reizenden Bildern von dem sie erwartenden Zustand zu

be=

begeistern, indem sie das, was sie wünschen, leicht glauben.

Wenn man die Sache genau und im allgemeinen Zusammenhang betrachtet, so geschiehet ihnen sehr recht. Wenn sie an die angewiesene Pflanzstädte kommen, so wird es ihnen die Noth lehren, durch ihre vereinigte Kräfte etwas zu dem Wohl ihrer Nebenmenschen beyzutragen, da sie bisher gleich den Raubthieren von anderer Leute Fleiß gelebt, und sich mit Betteln, oder Betrug erhalten hatten.

Wenn diese Leute aus dem Lande ziehen, so liegt die Schuld nicht an der Regierung, sondern man muß sie in denen auswandernden selbst, in ihrer unruhigen Gemüthsart, in ihrer Faulheit, deren Folgen sie dem Regiment beymessen, und in den übrigen von dem Herrn F** angeführten Ursachen suchen.

Warum nun, mein Herr, vor einiger Zeit und noch aus hiesigem gemeinen Wesen Personen von der ersten und zwoten Gattung, sich wegzubegeben gedrungen fanden, solche Frage richtig zu beantworten, behalte ich mir in einem besondern Brief vor, und schliesse diesen mit der aufrichtigen Versicherung meiner Hochachtung, womit ich verbleibe 2c.

# XIII. Brief.

## Vom Herrn P**. zu N**g an den Herrn U**.

### Fortsetzung des vorigen und Antwort auf den XI. Brief.

Mein Herr!

Wenn ich behaupte, daß Ihr Freund, der Herr F** wenn alles dasjenige sein Ernst seyn sollte, was er dafür ausgiebt, in der That zu leichtsinnig sey, so werden Sie mir Ihren Beyfall nicht versagen. Aber ich behaupte über dieses, daß Sie, mein Herr, in Ihren Betrachtungen über die heutige Regierung der meisten Staaten ein wenig gar zu ernsthaft gewesen sind. Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, meine Meynung frey zu eröfnen, und Sie können es daher unmöglich übel aufnehmen.

Diesen letztern Satz zu beweisen, so bitte ich Sie, mein Herr, nur eine Vergleichung zwischen Ihnen und Ihren Mitbürgern, und mir und andern Einwohnern dieser freyen Reichsstadt anzustellen: Ich werde zugleich von daher Gelegenheit überkommen, die mir von Ihnen vorgelegte Frage, deren Beantwortung ich am Ende, meines letztern Briefs versprochen, aufzulösen.

Sie, mein Herr, reden in Ihrem Eyfer hauptsächlich von denenjenigen Staaten, welche von einer Person beherrschet werden; es läßt Ihnen auch

dieses desto natürlicher, je gewisser es ist, daß Sie, da Sie Sich unter einer solchen Regierung befinden, davon die beste Kenntniß haben.

Sie reden aber nicht einmal aus eigener Erfahrung; und Sie sind glücklich, daß Sie es nicht nöthig haben. Mir wird es, wie ich hoffe, eben so natürlich stehen, wenn ich von der aristocratischen Regierungsform und zwar aus der Erfahrung rede.

Ich ziehe die monarchische Regierungsart in Concreto betrachtet, wie die Gelehrten sagen, allezeit derjenigen vor, wo die Vornehmsten herrschen.

Soll das Regiment gut seyn, und diesen Namen verdienen, so muß jedes Mitglied desselben nach seinem Verdienst auf Ehre, nach seinem Fleiß auf Reichthum und zugleich auf ein erlaubtes Vergnügen sich gewisse Rechnung machen können; und es ist gewiß, daß diese glücklichen Folgen am leichtesten in jenen Staaten erhalten werden, welche ein einzig Oberhaupt beherrschet. Jeder Unterthan, welcher sich durch Geschicklichkeit, Muth, Gelehrsamkeit, Fleiß, u. d. gl. vor andern hervor thut, darf die Früchte dieser Verdienste, ja wohl gar einen Theil des Regiments unter dem Nahmen des Fürsten erwarten; und wenn auch diese Hofnung nicht allemal erfüllt werden sollte, so vermag sie dennoch ganz allein bey Leuten von edler Denkungsart erstaunlich viel, wenn sie gleich noch so entfernt wäre.

Ich will nicht behaupten, daß wenn man aus den Begriffen urtheilt, dieses in einem gemeinen Wesen nicht ebenfalls Statt finden könne. Es wieder-

wiederspricht so gar der Erfahrung keinesweges; wir finden im Gegentheil diese Einrichtung in der römischen Republick zu jenen Zeiten, als sie nach Vertreibung der Könige den Anfang machte, sich aus ihrer Dunkelheit mächtig heraus zu arbeiten, da sie den Grund zu ihrer nachherigen Grösse legte, und durch ihre vortrefliche Anstalten, damals wohl eben so groß, als nachher durch die Macht war: Zu jenen ersten Zeiten, da die höchste Gewalt hauptsächlich auf dem Volk beruhete, doch dergestalt, daß in dessen Versammlungen nach den Centurien jeder, je nachdem er viel oder wenig zu den gemeinen Lasten beytrug, auch mehr oder weniger an der Regierung zu sagen hatte. Allein diese billige und glückliche Einrichtung, welche ich, als ein Reichsbürger, ungemein reizend finde, ist von den meisten Reichsstädten in unserm deutschen Vaterland gänzlich verbannet. Der Bürger mag so viel Verdienste haben, als er will; er bleibt dennoch auf ewig von allen mit gewissen Vortheilen verbundenen Ehrenstellen ausgeschlossen, als welche gleichsam ein Erbgut und Eigenthum der Adelichen bleiben. Wir sind glücklich genug, wenn man uns ein Verdienst nicht zum Verbrechen rechnet.

Eben so sehr erniedrigen sich die gemeinen Wesen unter die monarchischen Staaten, in Ansehung der bürgerlichen Lasten. Sie begreifen leicht von selbst, mein Herr, daß ein Regent nicht so viel Aufwand nöthig habe, als dreyßig und mehrere.

Sie bemerkten ehehin ganz recht in einem Ihrer Briefe, daß heut zu Tag ein Graf einem Für-

 sten,

sten, und diese den Königen gerne gleich seyn wollten. Sie werden wohl keinen Beweis verlangen, daß Adeliche eben so denken; und nun, wo will die Quelle zu Unterhaltung ihres Aufwands anders, als aus dem Vermögen des Bürgers herfliessen? Aus diesen und mehrern Ursachen, deren alhier zu gedenken ich billigen Anstand nehme, um nicht bitter zu werden, indem ich von meiner Obrigkeit nicht gern etwas nachtheiliges sagen mag, werden die Abgaben unendlich vervielfältigt, und beynah ist es dahin gediehen, daß sie schlechterdings nicht mehr bestritten werden können. Wenn denn nun der elende Bürger gewahr wird, er darf weder auf Ehre, noch auf Reichthum, und also auch auf kein Vergnügen, (denn ohne jene beyden Stücke wird schwerlich ein wahres Vergnügen statt finden) gegründeten Anspruch machen, wenn er siehet, daß man patriotisch dahin sorgt, damit niemand durch Fleiß reich werde, im Gegentheil, daß man ihm seine Nahrung und Gewerbe erschweret und hindert; so entflieht er dem Stolz der Adelichen und der Undankbarkeit seines Vaterlandes, und begiebt sich anders wohin, wo er dergleichen nicht zu befahren vielmehr Ehre, Reichthum und Vergnügen zu erwarten hat.

Dieses ist die wahre Ursache der Entvölkerung unserer Stadt, worüber Sie, mein Herr, bey Ihrem Hierseyn Ihre Verwunderung bezeugten: Unterdessen wimmelt es in benachbarten Orten von Leuten, welche dem Joch entgehen, alle Nahrung mit sich weg- und auf diese Ortschaften überbringen,

gen, wo sie unter einer leidlichen Regierung gedeyhen, hier aber immer eine Familie nach der andern herab kommt, und am Ende nichts gewissers, als der gänzliche Verfall zu befürchten ist.

Nur der stoische Weltweise lacht, wenn alle seine Bemühung vereitelt, wenn alle seine Arbeit, Sorgfalt, Fleiß, Vermögens- und Lebensgefahr mit Verachtung und Kummer vergolten wird. Ich bin kein Weltweiser, wenn es daher meine Umstände nur irgends litten, so wollte ich mich nicht einen Augenblick bedenken, diesem grössern Uebel zu entgehen, mit Ihnen unter dem kleinern Uebel eines Fürsten zu leben, und hunderte meiner Mitbürger werden eben diese Gedanken hegen. Vielleicht geschieht es noch künftig, wenn hier keine Aenderung erfolgt.

Dies wäre also die Antwort auf Ihre Frage, mein Herr, meiner geringen Beurtheilungskraft angemessen. Wollte GOtt, ich könnte anders sagen. Die Briefe zwischen Ihnen, und dem Herrn F** folgen hierbey zurück. Ich habe nichts mehr übrig, als die Versicherung zu erneuern, daß ich ewig mit vollkommener Hochachtung sey ꝛc.

N. S. Da Sie Sich bisher hauptsächlich mit der Auswanderung der Unterthanen beschäftigt haben, so wird es Ihnen ein leichtes seyn, mich zu belehren, in wie ferne dieselbe einem Lande schädlich sey oder nicht: Ich bitte gar sehr darum, indem ich ehehin desfalls meine Gedanken aufgesetzt habe, und gern wissen mögte, ob wir in diesem Stück einerley Meynung hätten.

# XIV. Brief.

## Von dem Herrn U**. an den Herrn P** in N** g.

Antwort auf den 12. und 13. Brief.

Mein Herr!

Ich bin mit Ihrem Urtheil zufrieden, und Herr J** kann es gewiß auch seyn. Ein seltenes Glück für einen Richter! Ich danke Ihnen aber auch für Ihre Bemühung; und werde nicht ermangeln, Ihrem Verlangen nächstertagen eine Gnüge zu leisten, und Ihnen meine Gedanken mit zutheilen, in wie fern ich die Auswanderung der Unterthanen einem Lande für schädlich halte, oder nicht; allein, wegen überhäufter Geschäfte muß ich dermalen um geneigte Nachsicht bitten.

Ich wende mich blos zu Ihrem letzten Brief. Ob ich gleich überzeugt bin, daß dasjenige, was Sie mir von der, Ihnen und Ihren Mitbürgern so wenig vortheilhaften Einrichtung in Ihrem gemeinen Wesen, eröfnet haben, ungezweifelt gewiß sey: So versteh ich dennoch nicht, wie Sie mit Grund behaupten können, daß Sie mit Auflagen und Abgaben mehr, als Bürger in einem monarchischen Staat beleget würden, so, daß ganze Familien dadurch in das äuserste Verderben herab sänken.

Aus Ihrem Brief selbst kann man dergleichen nicht absehen, indem Sie für gut befinden, Sich sehr unbestimt auszudrücken; und sonst habe ich auch wenig Kenntnis von Ihrer Republick, und die ich davon habe, reimt sich gar nicht mit demjenigen zusammen, was Sie angeführet haben. Ich habe mir nämlich sagen lassen, in N** g wäre es mit den Abgaben also beschaffen, daß jeder sein Vermögen selbst schätzte, und demnach, was er wollte, an die gemeine Casse entrichtete, wo alles eines jeden Redlichkeit und Gewissen überlassen würde. Ich könnte mir unmöglich eine billigere Einrichtung für die Unterthanen gedenken, und vermag gar nicht zu begreifen, wie dieselbe zur Last und zum Verderben der Bürger gereichen könne. Ich gerathe daher in Versuchung zu glauben, daß diese wohl durch ihre kostbare Lebensart oder andere Ursachen, welche blos von ihnen abhangen, an ihrem Unglück Schuld sind, welches sie der Obrigkeit ungerechterweise aufbürden; ich kann mir aber auch nicht anders vorstellen, als daß auf solche Art die Schatzkammer unmöglich bestehen könne; wenigstens die Unterthanen meines Fürsten sind so treuherzig nicht, und, wenn diese Einrichtung bey uns wäre, so würde wenig für den Fürsten übrig bleiben. Es muß also eine besondere Bewandnis hierbey vorwalten. Belehren Sie mich desfalls, mein Herr, ausführlicher; ich stehe wieder zu Dienst, und bin mit wahrer Ergebenheit ꝛc.

# XV. Brief.

## Von dem Herrn P** zu N**g an den Herrn U**

### Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Schicken Sie Sich immer mit aller Aufmerksamkeit an, einen rechten langen Brief zu lesen: Durch Ihre eigene Veranlassung und Befehl schicke ich Ihnen so viel geschriebene Bogen zum Durchlesen zu, als Sie mir ehehin. Sie wollen es nicht besser haben.

Sie haben recht gehöret, mein Herr, daß hier jeder Bürger sein Vermögen selbst schätze, und darnach Verhältnis-mäßig seine Abgaben entrichte: aber, daß dieses eines jeden Willkühr überlassen, und dabey nichts vorgeschrieben würde, dieses befindet sich, mit Ihrer Erlaubnis, ganz anders.

Ich sage nichts von den unendlichen auf Wein, Bier und andere Consumtibilien gelegten Accisen und Impoſten, welche verursachen, daß man hier unvergleichlich viel mehr, als an einem andern Ort aufwenden muß: Ich glaube aber, daß Sie demjenigen, was Ihnen vorhin zu melden ich die Ehre hatte, völligen Glauben beymessen werden, wenn ich Ihnen melde, daß ein Bürger allhier in der freyen Reichsstadt N**g seit vielen Jahren sein sämtliches Vermögen mit doppelter Losung versteu-

ren müsse, und zwar auf folgende Art: Der adeliche Bürger giebt von den Revenüen seiner Landgüther von 12. Gulden zwey Symbola, (welches eine fingirte Münze ist) diese betragen nebst dem Aufwechsel derer erdichteten Münzen fl. 2. 37 ½. Kr. Ein anderer Bürger, der von seinen Renten lebt, giebt von 6. Gulden Zinsen, die er einnimmt, eben auch 2. Symbola oder fl. 2. 37½. Kr.

Der Kaufmann aber, welcher unter allen der meisten Gefahr und Unglücks Fällen unterworfen ist, muß (da er doch fremde Capitalien nur mit 4. pro Cent verzinsen darf) sein eigenthümliches Capital sich selbst mit 6. pro Cent verintreßiren, und von jedem hundert Gulden Capital eben auch 2. Symbola oder fl. 2. 37 ½. Kr. bezahlen, er mag hernach gewonnen oder verlohren haben: Es muß also der Kaufmann a proportion dreymal so viel geben, als die adelichen Bürger, wenn man annimmt, daß 12. Gulden Revenüen ein Capital von 300. fl. erfordern.

Dieses sein Vermögen zu bestimmen, wird zwar dem Gewissen eines jeden Bürgers überlassen; allein, um zu verhüten, daß derselbe hierunter, wenn er ehrlich seyn will, keinen Unterschleif zu Schulden kommen lasse, so muß er alle Jahre einen gewissen Eyd, der Losungseyd benennet, ablegen, und sich dadurch verbindlich machen, darnach das bestimmte und von unserer Obrigkeit nach eigener Ermächtigung festgesetzte Quantum von seinem Vermögen in das Losungsamt zu entrichten.

Ihnen, mein Herr, wird dieses eben noch immer nicht sehr unbillig scheinen, (wenn Sie zumal aus der Acht lassen, wie entsetzlich hoch die Losung gegen Ihre Steuern sey) vielleicht dünkt es Ihnen gar vernünftig. Ich glaube auch aus guter Meynung, daß bey der Einsetzung dieser so sonderbaren Art der Entrichtung der Abgaben man von Obrigkeits wegen die besten Absichten geheget habe, zum Beyspiel, daß niemand über sein Vermögen zum gemeinen Besten beysteuern solle, daß ferner niemand des andern eigentliches Vermögen wissen, und davon etwan üblen Gebrauch machen könne, und damit endlich die Obrigkeit sofort und aljährlich den Reichthum des Staats, das ist, der Bürger, dessen Zu- und Abnehmen 2c. genau zu bestimmen, und darnach die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, leichtlich im Stande sey, u. d. gl. Allein Sie werden bald anders denken, und es werden alle diese vorgesetzten Entzwecke und eingebildeten Vortheile gänzlich wiederum verschwinden, wenn Sie mir ferner Ihre Aufmerksamkeit schenken wollten.

Es ist diese Art die Abgaben von den Bürgern zu erheben so sonderbar, daß sie nur die einzige in ihrer Art ist; zum stärksten Beweis, daß man sie anderwärts gänzlich als unthunlich angesehen habe. In Frankfurt am Mayn zum Beyspiel, wird ein jeder Bürger, je nachdem er viel oder wenig im Vermögen hat, zu einer gewissen Classe gerechnet, und darnach geschätzet, so daß er unfehlbar weiß, wie viel er jährlich zu entrichten habe; anderwärts werden gemeiniglich die Anlagen also bestimmet, daß ein benanntes von Grundstücken, etwas gewisses

wisses von den baaren Geldern, und Capitalien, oder für die Nahrung auf Fristen oder jährlich abgegeben werden muß. Aber bey uns ist daran nicht zu gedenken; vielmehr seufzen wir noch unter der besondern Beschwerde, daß man über seine schwere Abgaben keinen Schein oder Quittung bekommt, sondern ein jeder dafür sorgen muß, wegen entrichteter Losung zween Zeugen zu haben, woferne man nicht Gefahr laufen will, noch einmal zu bezahlen, da doch aller Orten der geringste Unterthan, und selbst hier diejenigen, welche gegen ihren Eid über die gehörige Zeit schuldig bleiben und in die Restanten Bücher gesetzet werden, endlich, wann sie nach langer Hand bezahlen, quittiret werden.

Sie beobachteten vorhin, mein Herr, daß, wenn die öffentlichen und gemeinen Lasten dem Wilkühr und dem Gewissen der Unterthanen überlassen wären, so würde die Schatzkammer bald arm werden, und wenig für den Fürsten übrig bleiben. Vermuthlich wollten sie damit sagen, daß bey dem größten Theil der Menschen, wenn das Gewissen und der Eigennutz mit einander stritten, das erstere dem letzteren weichen müsse; und dieser Satz ist in der Erfahrung gegründet:

Virtus post nummos.

Hab ich noch aus prima behalten. Vermuthen Sie ja nicht, mein Herr, daß viele meiner Mitbürger anders dächten. Die Liebe zum Geld überwiegt bey den meisten die Regungen des Gewissens und die Verbindlichkeit des Eydes, dessen Ablegung

gung viel zu oft wiederholt wird, als daß man nicht nach und nach damit gleichsam bekannt werden sollte. Nachdem sie also mehr oder weniger leichtsinnig sind, so entrichten sie entweder gar nichts, oder, indem sie vor der Strenge des Eydes die Augen zudrücken, so bestimmen sie ihr Vermögen, nach ihrem Geiz.

Daraus nun entsteht die nothwendige Folge, daß diejenigen Bürger, welche ein Gefühl ihres Gewissens haben, die unnützen Mitbürger, welche sich der Mitleidenheit ganz oder zum Theil entziehen, übertragen müssen, indem nichts gewissers ist, als daß die öffentlichen Ausgaben und Unkosten fortgehen, und bestritten werden müssen. Dadurch wird die ganze Last, welche mehrere ehender tragen könnten, auf **wenige** gewälzet, und dadurch sowohl, als durch die übrigen, in meinem vorigen Brief angezeigten Ursachen, der gänzliche Umsturz derselben schlechterdings bewirket; und wer sind diese **Wenige**? gerade der redlichste, der beste, und der schäzbarste Theil der Bürger, welche, wie der lezte Blick eines ausgehenden Lichts einen Augenblick schimmern, und verlöschen. . . .

Ueber diese Beschwerden und unerträgliche Lasten erhuben bereits unsere Väter allerhöchsten Orts gegründete Beschwerde. Man sah ein, daß sie Recht hatten: Sie erhielten im Jahr 1735. ein Reichs Hofraths Erkenntnis, welches nicht besser seyn konnte. Ich wollte Ihnen, mein Herr, wohl den ganzen Inhalt des Rechtshandels erzählen; aber, da derselbe nicht Sie, sondern mich intereßiret,

ret, so fürchte ich, damit Ihre Gedult zu beleidigen. Wollten Sie aber desfalls mehrere Nachricht haben, so belieben Sie nur die Nationen Gespräche, welche ich ehehin unter Ihrer Büchersammlung erblicket, und zwar die 27. Unterredung aufzuschlagen. Es ist daselbst bewiesen, daß, wenn ein N** gischer Bürger zwölf tausend Gulden auf Zinsen stehen, und für sechs tausend Gulden ein eigenthümliches Haus hat, derselbe von allem Ertrag dieser Gelder, wovon man an einem andern Ort, als ein ehrlicher Mann gar wohl leben und zu recht kommen kann, damals nicht mehr als 97. Fl. 42. Kr. übrig behielte, wovon er sich und die Seinigen ein ganzes Jahr ernähren sollte; und jetzt, nachdem seit jener Zeit die Abgaben so mannigfaltig vervielfältigt worden sind, bekommt er nicht einmal diese Summe.

Diese Kayserliche Endscheidung vom 21. März 1735. aber kam nicht in die Erfüllung. Impetratischer Seits wußte man schon Kunstgriffe und Aufzüge anzuwenden, um die Vollstreckung derselben zu vereiteln. Zwar klagten die Kauf- und Handelsleute alhier ferner: Sie klagten. . . was konnten sie weiter thun? Ihre gerechte Sache war dem ungeachtet so einleuchtend, daß unter dem 29ten April 1749. die vorige Sentenz allergnädigst bestätiget, und dem hiesigen Stadtrath ernstlich und bey Vermeidung Kayserlicher Ungnade aufgegeben wurde, binnen zween Monaten das vorige Urthel zu befolgen: Die schon längst erkannte Kayserliche Hofcommißion wurde erneuert, und dem hiesigen Rath befohlen, die Rechnungen von allen

Aem-

Aemtern, Stationen und fundis sowohl, als alle und jede Ausgaben, Schuldverschreibungen u. d. gl. nach Wien einzuschicken. Und nun? . . . Der Kayserlichen angedroheten Ungnade ungeachtet seufzen wir unter der Zucht der Scorpionen, da wir vorhin nur mit Peitschen gezüchtiget wurden.

Ja, mein Herr, diese unerschwinglichen Abgaben, darüber schon mancher, ohne sein Verschulden, um Haab und Gut, und alle seine leibliche Glückseligkeit gekommen ist, ist dennoch meiner Mitbürger hauptsächlichste Beschwerde nicht, sondern diese betrift nichts geringers, als die Gefahr der Seele, und unsere ewige Wohlfahrt.

Ich bemerke, wie sich mein Brief vergrössert: aber ich kann unmöglich abbrechen. Nur noch eine kleine Gedult! Ich will mich so kurz fassen, als es möglich ist.

Inhalts des jährlichen vorhin erklärten Losungs-Eydes soll jeder hiesige Bürger sein Vermögen verlosungen oder versteuren. Zu dem Vermögen gehört nun nicht nur das baare Geld, sondern (ich will mich dermalen blos auf den Handelsstand einschränken) auch Waaren, Wechsel, und aussenstehende Schulden.

Die Waaren sind theils gangbar, theils nicht. Ja es ist nichts ungewöhnliches, daß man solche Waaren führet, welche dadurch, daß sie nicht geschwind consumirt werden, gänzlich verderben: ob diese aber abgehen werden, oder nicht, das weiß ich zur Zeit der Losung nicht voraus; und jene Waaren, welche sich halten, müßte man dennoch, wenn

wenn sie z. E. in sechs Losungsfrißten nicht abgiengen, auch sechsmal verlosungen; welche Unbilligkeit! Noch mehr, ein Kaufmann sendet seine Waaren hier oder dorthin an seine Correspondenten und Freunde. Vielleicht haben sie unterwegs Schaden genommen, oder sind gänzlich verunglücket. Vielleicht liegen sie bey dem Freund zu ihrem Verderben noch vorräthig da, indem ich mir schmeichle, daß sie längst mit Nutzen abgesetzt wären. Sollte ich diese versteuren, so würde es die höchste Unbilligkeit seyn, ich würde mit doppelter Ruthe gestraft werden, indem ich nicht nur das meinige einbüssen, sondern das eingebüßte auch noch verlosungen müßte. Eben dieses gilt und wird noch deutlicher bey den Wechseln und aussenstehenden Schulden.

Wie vielerley Gefahr und Wage dabey vorwalte, dieses recht einzusehen, mein Herr, müßten Sie entweder selbst ein Kaufmann seyn, oder, wenn ich Ihnen alles deutlich machen wollte, so müßte ich mich einen ganzen Tag hinsetzen und schreiben, und gleichwol habe ich jetzt schon sehr viel geschrieben.

So viel aber wissen Sie, ich will aber wünschen, daß sie es nicht aus eigener Erfahrung haben, daß unsere Schuldner oft durch Unglück genöthiget, öfterer aber aus Muthwillen und Verschwendung uns um das unserige bringen, da wir es am wenigsten vermuthen. Ich weiß zur Losungszeit nicht voraus, ob nicht ein beträchtlicher Wechsel mit Protest zurück kommen werde, welchen ich für den sichersten hielte.

Wie

Wie will ich nun mein Vermögen bestimmen? Es bleibt mir nichts übrig, als ich muß entweder mich und die Meinigen durch überspannte Losung, sogar von einzubüssenden Vermögen, in kurzen völlig ins Unglück stürzen, oder meineidig werden.

Ich gedenke nichts von der Moralität dieser so oft wiederholten, und eben dadurch unnützlichen und unnöthigen Anrufung des allerheiligsten Namens GOttes, welche wichtige Handlung durch die so ofte Wiederholung den größten Theil des Eindrucks verliehrt, und nach und nach gering geschätzet wird; zumal, da das zu beschwörende nicht nur nicht bestimmt ist, sondern das meiste mal unmöglich bestimmet werden kann.

Machen Sie mir keinen Vorwurf, mein Herr, daß ich, wie Sie ehehin, zu ernsthaft geworden wäre. Ich habe mich sorgfältig vor allen Eifer gehütet, ungeachtet ich vielleicht entschuldiget werden müßte, aber ich konnte nicht anders reden, als geschehen ist, wofern ich die Wahrheit sagen, und Ihnen die Sache, wie sie ist, melden wollte. Ich hoffe im Gegentheil, Sie werden mit mir und meinen Mitbürgern einiges Mitleid haben, und nun vielleicht besser, als vorhin ihre Glückseligkeit unter einem einzigen Oberhaupt schätzen.

Sie haben es Sich selbst zuzuschreiben, wenn Sie bey Durchlesung dieses so langen Briefes von wichtigern Geschäften abgehalten worden sind. Ich sage kein Wort mehr, ausser nur, daß ich mit ewiger Hochachtung sey ꝛc.

# XVI. Brief.

## Von dem Herrn U** an Herrn P** zu N**g.

Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Ich danke Ihnen ganz besonders, daß sie mich so gründlich als ausführlich belehren wollen, was es mit Erhebung der gemeinen Lasten in Ihrer Reichsstadt für eine eigentliche Bewandnis habe. Ich konnte mir freylich nicht anders vorstellen, als daß dieselbe sehr sonderbar seyn müßte; allein auf diese Art hätte ich sie wirklich nicht vermuthet. Sie, mein Herr, und Ihre gleich denkende und gleich leidende Mitbürger beklage ich auf diese Weise herzlich, daß Sie unter dem Druck so schwerer Abgaben seufzen müssen, noch mehr aber, daß Sie bey alle dem kein ruhiges Gewissen behalten können. Sie müssen mir es aber dennoch erlauben, mein Herr, noch ein und anderes wegen dieses letzten Punkts erinnern zu dürfen

In solchen erleuchteten Zeiten, worinnen zu leben uns das Schicksal aufbehalten hat, kann ich meine Verwunderung nicht bergen, daß in einem Land, in welchem eine vernünftige und wohlgeordnete Freyheit ihren eigentlichen Sitz und Thron haben sollte, Obrigkeiten zu finden wären, welche den besten, redlichsten und schätzbarsten Theil des Staats durch erzwungene Ablegung eines unmöglich durchgängig zu erfüllenden Eyds kein ruhiges Gewissen, mithin auch keine wahre Zufriedenheit gönnen, im Gegen-

gentheil sie gleichsam mit Vorbedacht zeitlich und ewig unglücklich machen sollten, und wem zum Besten? gerade zum Vortheil des Auskehrigts und der Grundsuppe des Staats, und meineydiger Bösewichter!

Ich habe es mir immer zu einer Vorschrift gemacht, die Leute, und also Obrigkeiten noch weit mehr, auf der besten Seite zu betrachten, und ihre Handlungen so lange zu entschuldigen, als sie sich nur immer vertheidigen lassen; und Sie, mein Herr, mußten ja selbst gestehen, daß die Absicht der N** gischen Obrigkeit bey der Stiftung des Losungseyds, unsträflich, recht, und gut gewesen wäre; welches sich auch gar wohl hören läßt. Es ist auch ferner bekannt, daß man überall und besonders in den Reichsstädten auf das alte Herkommen ungemein viel halte, und dabey bleibe, so lang es geschehen kann; so wird es auch bey Ihnen seyn.

Es bleibt demnach ihre Obrigkeit auf diesem gebahnten Weg, weil sie nicht vermuthet, daß derselbige, das ihrer Pflege und Gewissen zur dereinstigen schweren Rechenschaft anvertrauete gemeine Wesen straks zum Verderben führe, und weil desfalls noch keine gegründeten Vorstellungen geschehen sind, so stehet sie in der Meynung, daß der so schröckliche Losungseyd wohl gehalten werden könne; was bekümmert sich ein Geschlechter um die Geschäfte und die Angelegenheiten eines Kaufmanns?

Versuchen Sie es also, mein Herr, stellen Sie nebst Ihren Mitbürgern Ihre Nothdurft vor, ich zweifle nicht, es wird Ihren Beschwerden, welche so gerecht sind, abgeholfen werden; ich wünsche es herzlich, und bin ewig mit wahrer Ergebenheit 2c.

# XVII. Brief.

## Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**.

### Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Ich danke Ihnen zwar für mich, und im Namen meiner Mitbürger für Ihr gefälliges Beyleid wegen unserer überspannten Losung; gesteh es aber gern, daß ich über die von Ihnen in ihrem letztern Brief geäuserte Verwunderung erstaune, da sie von einem Mann herkommt, welcher so gründlich denkt, und in Geschäften so geübt und erfahren ist.

Sollten Sie wohl mit einigem Grund vermuthen können, daß unsere Bürger, bey solchen gerechtesten und ihr hauptsächlichstes, ihr ewiges Wohl angehenden Beschwerden, eine so lange Zeit hätten können vorbey streichen lassen, ohne deswegen die triftigsten Vorstellungen gehörigen Orts einzureichen, da sie in minder beträchtlichen Dingen, als zum Beyspiel die erhöheten Auflagen sind, schon lange geklagt und dadurch viel Ungemach erdultet haben?

Sie, mein Herr, waren vorhin in ihren Briefen an den Herrn F** über das Betragen der meisten Fürsten gegen ihre Unterthanen weit ernsthafter, als ich jetzt; und gleichwol befürchteten Sie nicht, daß Ihnen jemand den Einwurf machen würde, wie es möglich wäre, daß in unsern aufge-

klärten Zeiten, ein Fürst seiner Bürger Umsturz und Verderben mit aller Gewalt suchen könne.

Ob in einer freyen Reichsstadt, und ins besondere alhier, eine vernünftige und wohlgeordnete Freyheit ihren Sitz habe; diese Frage will ich unentschieden lassen, sie beantwortet sich von selbst durch dasjenige, was ich in meinen vorigen beyden Briefen an Sie zu schreiben die Ehre hatte. Wenn aber auch dieser Satz wahr wäre, so würde dem ungeachtet meine und meiner Mitbürger Klage nicht aufgehoben werden. In welchem Lande herrschet mehr Freyheit, vernünftige und wohl geordnete Freyheit, als in Engelland, wenn man das System der Regierung zwischen dem König und dem Volk überhaupt betrachtet, aber in welchem Lande muß der leztere Theil mehr leiden, als eben in Engelland?

Sie sagen, was sich ein Adelicher um die Geschäfte und Angelegenheiten des Handelsstandes bekümmere? Schlecht genug. Jede Obrigkeit muß dahin bedacht seyn, daß durch ihr Verschulden nicht das geringste Mitglied des Staats unglücklich sey. Als der Eroberer, welcher insgemein Tamerlan genennet wird, aus dem besiegten Indostan wieder nach Samarkand zurück gekehret war, so folgte ihm ein Weib dahin nach, welche ihn um Gerechtigkeit wegen ihres in Indien umgekommenen Sohnes anflehete. Wie kann ich dir in einer so grossen Entfernung Recht schaffen, sagte der Tartar!

**Wenn du uns nicht regieren kannst, antwortete die trostlose Mutter, warum hast du uns denn erobert?** Machen Sie die Anwendung

dung selbst, mein Herr, ich hoffe, man wird sie nicht lange suchen dürfen.

Um Ihnen aber nicht den geringsten Zweifel übrig zu lassen, so habe ich die Ehre, Ihnen zu sagen, daß schon mehr, als einmal, und erst neuerlich vor etlichen Jahren einem hochlöblichen Rath alhier einige sehr wohl und bündig ausgearbeitete Denkschriften übergeben worden sind. Mit vieler Mühe habe ich Abschriften davon bekommen, welche ich Ihnen mitzutheilen für nöthig erachte. Der Handelsplatz machte den Anfang und fünf und siebenzig der angesehensten Kaufleute unterschrieben eine Bittschrift, welche durch drey aus ihrem Mittel am 19. des Herbstm. 1764. dem hochlöblichen Rath überreichet wurde, welche ich unter No. 1. hier anzufügen mir die Erlaubnis genommen habe.

---

No. 1.

## Wohlgebohrne und Hochweise Herren,

Gnädige, Hochgebietende Herren!

Ew. Wohlgebohrne Herrlichkeiten und Gnaden, werden, wie wir zuversichtlich hoffen, nicht ungnädig aufnehmen, wenn wir Hoch Denenselben in geziemenden Respect wegen einer Sache unterthänigste Vorstellung machen, welche nach unserer Einsicht, das Wohl und Wehe, hiesiger Stadt und deren sämtlichen Inwohnern sehr stark intereßirt, deren kluge Abänderung unsere selige Vorfahren schon längst sehnlich gewünschet, und wir denenselben hierinnen mit gleicher Sehnsucht nachfolgen. Es betrift

solches, denjenigen Eyd, welcher alljährlich nach eingeführter Gewohnheit, wegen der abzugebenden Losung, feyerlich muß abgeleget werden, der aber, wie es leider! am Tage lieget, von einer grossen Anzahl Bürger nicht gehalten wird, noch gehalten werden kann.

Daß solches von gar vielen nicht gehalten wird, bezeuget theils das Restantenamt, welches eine privilegirte Freystätte für diejenigen zu seyn scheinet, welche entweder aus Unvermögen, oder angewöhnter Saumseligkeit, die bürgerlichen Onera nicht entrichten können, oder mögen, und andern theils ist es ganz offenbar, daß von einem grossen Theil der Bürgerschaft, die Losung nicht in zween Terminen, wie es doch ausdrücklich beschwöret werden muß, sondern auf einmal gegeben wird. Daß Ew. 2c. 2c. selbst die Unmöglichkeit einsehen, bemeldten Eyd, nach seinen ganzen Inhalt strictissime in Erfüllung zu bringen, erhellet wohl daraus, daß Hochdieselben nicht allein erlauben, die theils Unvermögende, auch die öfters ohne Noth Saumselige, in die Restantenbücher zu setzen, ja wohl manchmal nach Verlauf einiger Jahre mit Ihnen, oder deren Erben zu accordiren, sondern es ist auch unsers Wissens noch keiner von denen, welche ihre Losung, nur auf einen Termin abführen, oder wohl gar erst aufs zweyte und dritte Jahr versparen, jemals zur Verantwortung gezogen worden. Es ist indessen ausser allen Zweifel, daß alle diejenigen, welche zwar nach Oberherrlichen Befehl, alle Jahre schwören, ihre Losung aber nicht so, wie es der Eyd ausdrücklich fordert, entrichten, vor dem höchsten Richter, als Meyneydige angesehen werden,

den, es wird aber eben dadurch über die ganze Stadt Unsegen und Fluch gezogen, wovon der enervirte Zustand des Publici, einen klaren, aber betrübten Beweis giebet:

Es fehlet anbey nicht an solchen, welche sich mit der Oberherrlichen Connivenz zu behelfen suchen, ob aber solche statt haben könne, überlassen wir als eine Gewissenssache, denen hiesigen Herren Predigern Hoch-Ehrwürd. welche ohnvorschreiblich hierüber zu vernehmen, gehorsamst hiemit gebeten wird.

Wir haben zwar Ursache zu glauben, daß Ew. ꝛc. selbst dieses alles einsehen, auch wohl darüber seufzen, nur Schade! daß dadurch das Uebel nicht gehoben, sondern leider! immer vergrössert wird, indem um der Meineydigen willen, die Abgaben immer erhöhet werden, der redliche Mittelmann aber, zumal bey so theuern Victualien, endlich unter der Last ganz erliegen muß. Die Sache ist also von der äusersten Wichtigkeit, und verdienet dahero wohl in reife Ueberlegung gezogen zu werden. Zumalen da die heilige Schrift an vielen Orten sehr nachdrücklich davon redet, und theils wider das Eydschwören überhaupt, insbesondere aber wider das falsche Schwören, sehr grossen Eyfer bezeuget.

GOtt bindet zwar einer christl. Obrigkeit keinesweges die Hände, in wichtigen Fällen, und zu Beendigung alles Haders, Eyde aufzulegen, alleine welche schreckensvolle Vorbereitungen werden nicht gemacht, wenn eine einzelne Person einen Eyd ablegen soll! und wenn ein Zweifel vorwaltet, ob möchte die Person falsch schwören, so wird dieselbe gar nicht darzu admit-

admittirt. Es enthält aber der Losungseyd solche Ausdrücke, welche sonderlich von Kaufleuten ohnmöglich ganz pünktlich können erfüllet werden, indem keiner, wegen bald steigenden, bald fallenden Waarenpreissen, und bey denen meistens habenden ausstehenden Schulden sein Vermögen ohnmöglich auf ein, ja mehr tausend Gulden hin, genau schätzen, vielweniger von 100 tb. und von 100 Pfennigen die Losung berechnen kann, wie es doch der Eyd ausdrücklich erfordert. Wird nun annoch in Erwägung gezogen, daß wohl der wenigste Theil der schwörenden Bürger sich kaum einen rechten Begriff von einem Eyde machet, so wird und muß ja wohl ein redlich patriotisch gesinnter GOtt bitten, daß diese so oft wiederholte Eyde und Meyneide aufhören mögen, indem auch dadurch hiesige Stadt in ganz Deutschland in einen üblen Ruf stehet, und auch daher kein einiger Capitalist anhero kommen kann noch mag. Ein ehrlicher Mann, und noch mehr ein Christ läßt sich durch den einmal abgelegten Eyd, auf Lebenslang zur Treue und Gehorsam unauflöslich verbinden, und hat also weiter nichts nöthig, als daß man ihm bekannt mache, wie viel er jedes Jahr dem Aerario beyzutragen schuldig ist; der Ungewißenhafte hingegen wird durch 10. und 20. Eydschwüre sich nicht bessern, sondern immer mehr von GOtt und seinen ihm aufgelegten Pflichten abweichen, und auf die letzte wird ihm die Sache gar indifferent.

Wie nun diesem Uebel, zur Ehre des höchsten Richters, zur Beruhigung so vieler Gewissen, und Verhütung der vielfältigen offenbar falschen Eydschwüre abgeholfen werden möge, überlassen wir billig in geziemenden Respect der klugen Einsicht, eines

Hoch-

Hochlöbl. Magistrats, und sonderheitlich derer vorderſten Herrn Losunger Herrlichkeiten und Gnaden mit beygefügter unterthäniger Bitte, dieſe ſo wichtige Sache in Betrachtung der vorgemeldten triftigen Beweggründen in baldigſte und gnädige Ueberlegung zu nehmen; wir empfehlen es anbey göttlicher Direction, und verharren in ſubmiſſeſter Ehrfurcht

Ew. Wohlgebohren Herrlichkeiten
und Gnaden

unterthänig treu gehorſamſte,

haben ſich unterſchrieben 75. Handelshäuſer.

An einen hochlöblichen Magiſtrat höchſt bemüßigtes Vorſtellen und gehorſamſtes Bitten des hieſigen Handelsplatzes zur Oberherrlichen gnädigen Ueberlegung, wie innen das Mehrere enthalten.

---

Von Magiſtrats wegen wurde darauf unter dem 13ten des Winterm. eben dieſes Jahres die Verſicherung durch einen Raths-Verlaß ertheilet, daß der Loſungseyd unterſuchet und abgeändert werden ſolle.

Hiernächſt wurde auch von dem Miniſterio eccleſiaſtico unter dem 19. des Winterm. eben jenes Jahres durch zween Herren Prediger und fünf Diaconos die unter No. 2. beyliegende ſehr eingreifende Denkſchrift

No. 2.

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden und Herrlichkeiten, als eine christliche Obrigkeit, die zur Besorgung nicht nur der irrdischen, sondern auch noch mehr, der ewigen Wohlfahrt ihrer Bürger und Unterthanen verbunden ist, werden es nicht ungnädig aufnehmen, daß wir Endes Unterschriebene uns unterfangen, vor Hochdenenselben unser Herz wegen einer Sache auszuschütten, die uns schon lange Zeit unsäglichen Kummer und Unruhe verursachet, und Seufzer ausgepresset hat. Es betrift dieselbe das in hiesiger lieben Stadt wohl mehr als an irgend einem Orte in der Welt, im Schwange gehende häufige, unnöthige und leichtsinnige Schwören, und die daraus entstehende unzählige Meyneide, welche GOtt, dessen allerheiligster Name dabey unverantwortlich vergeblich geführet und gemißbrauchet wird, unmöglich ungestraft hingehen lassen kann. Wir können uns freymüthig auf Ihn, den Allwissenden, auf das Zeugnis unsers Gewissens, und auf unsere Zuhörer und Beichtkinder berufen, daß wir bisher keine Gelegenheit haben vorbey gehen lassen, so wohl öffentlich vor der Gemeine, als auch im Privatumgange mit den uns auf unsere Seelen gebundenen Seelen darwider zu eifern, die Beschaffenheit und Wichtigkeit des Eydes hinlänglich und deutlich zu erklären und einzuschärfen, die unseligen Folgen des Meyneides nachdrücklich vorzustellen, und vor demselben aufs beweglichste zu warnen. Wir haben, wie schon von unsern seligen Antecessoribus vielfältig geschehen ist, ausserdem nicht unterlassen, in den gewöhnlichen jährlichen Kirchenconventen es vorzutragen,

und um Abänderung und Abstellung eines die Gewissen beschwerenden, ja wohl (wie wir mit verschiedenen Exempeln beweisen können) fast bis zur Verzweiflung ängstigenden Sache, demüthig zu bitten. Leyder aber hat uns die Erfahrung gelehret, daß wir damit nichts ausgerichtet haben, und daß es immer so bey den Alten bleibt. Da uns nun zuverläßig bekannt worden ist, daß vor einiger Zeit, ein beträchtlicher Theil des hiesigen löblichen Handelsplatzes, mit einer Vorstellung, die insonderheit den jährlich abzuschwörenden Losungseyd betrift, bey einem Hochlöbl. Magistrat unterthänig eingekommen, so sind wir überzeugt, daß wir vor GOtt eine schwere Schuld auf uns laden, an unserer gnädig Hochgebietenden Obrigkeit selbst uns versündigen, und ungemein vielen Gemüthern einen Anstoß geben würden; wann wir bey dieser Veranlassung schweigen, und mithin den uns und unsern Amte sehr nachtheiligen Schein geben wollten, als läge uns Predigern und Lehrern eine die Ehre GOttes und das ewige Wohl vieler tausend Seelen angehende Sache, weniger am Herzen, als andern Privatpersonen.

Wir wollen vor allen einige Punkte voraus setzen, welche nicht nur aus GOttes Wort sondern größten Theils auch schon aus wichtigen Gründen der Vernunft unwidersprechlich erweißlich sind, und auf alle Arten der Eydschwüre gelten.

1) Man soll niemand schwören lassen, der nicht genugsam unterrichtet ist, was es auf sich habe, wann er GOtt, den Allwissenden und Gerechten zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer des Betrugs feyerlich auffordert, und sich im

Fall

Fall des letztern, von allem Antheil und Anspruch an seiner Gnade auf Zeit und Ewigkeit los sagt.

2) Man soll eben deswegen, weil es um den Eyd etwas so höchst wichtiges ist, jedem das, was er beschwören soll, zumal, wann es viele Punkte sind, schriftlich einhändigen, damit er zuvor alles reiflich überlegen, und beherzigen könne.

3) Es sollen in dem, was beschworen werden soll, alle Worte und Ausdrücke so bestimmt deutlich und verständlich seyn, als nur immer möglich ist, und alle die weggelassen werden, welche etwan wohl vor einigen Jahrhunderten gebräuchlich waren, mit denen aber itzt unter tausenden kaum eines einen Begriff verbindet.

4) Wenn in dem, so beschworen wird, etwas vorkommt, von welchen der, so den Eyd deferirt, selbst nicht ernstlich begehrt, und erwartet, daß es genau und nach dem Buchstaben beobachtet werden soll: So streitet es allerdings wider die Hochachtung, die jeder Christ dem Eyd schuldig ist, und veranlaßt leichtsinnige Gemüther den Schluß zu machen, daß, wenn ein Stück, über welches doch eben so gut, als über die andern geschworen worden, nicht unumgänglich zu halten sey, es mit dem Uebrigen auch nicht gar zu genau genommen werden dürfte.

5) Man soll niemand schwören lassen, von dem man fast gewiß, und im höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, daß er falsch schwüre, am allerwenigsten, soll man die zum Eyde in einer Sache kommen lassen, die in Ansehung

hung derselben schon öfters als offenbar meyneidig gefunden worden sind.

6) Man soll nicht auf Dinge schwören lassen, die wo eben nicht absolute, doch hypothetice inpracticable sind, und die vielleicht in den vormaligen Zeiten und damaligen Umständen zu halten möglich waren. Aber bey gegenwärtigen Einrichtungen und Verfassungen in der Welt wohl nicht mehr beobachtet werden können.

7) Man soll nicht ohne äuserste Nothwendigkeit, und nicht über Dinge, die sonst erweißlich genug, oder von geringer Erheblichkeit sind, schwören lassen, da die Unart des menschlichen Herzens nur gar zu bekannt ist, daß das Wichtigste und Heiligste, wenn es allzuoft wiederholet wird, einen sehr geringen, ja wohl gar keinen Eindruck mehr macht.

8) Es ist unläugbar, daß der Christ, der GOtt von ganzen Herzen fürchtet, auch ohne einen besondern Eyd, die Beobachtung aller seiner Pflichten sich angelegen seyn läßt, und daß der, so ohne Furcht GOttes dahin lebet, sich kein Bedenken macht, Pflicht-vergessen zu seyn, gesezt auch, daß er tausend Eyde darüber geschworen hätte, und folglich bey jenem der Eyd unnöthig, und bey diesen, für dem, der ihn deferirt, nicht von dem geringsten Nutzen.

9) Es soll von Rechts wegen der Meyneid, als eines der schröcklichsten Laster, und als die offenbareste Beleidigung der göttlichen Majestät, mit ernstlichen Nachdruck gestrafet werden, damit andere sich fürchten, und dafür hüten lernen.

In

In allen Fällen, in welchen einer von diesen Punkten aus den Augen gesetzt wird, machen sich die, die GOtt ins Regiment gesetzt hat, und die seines Reichs Amtleute seyn sollen, fremder Sünden theilhaftig, ja die Hauptlast der Schuld fällt auf Sie, diß ist es auch, was auch ausdrücklich in unsern N.....gischen Normalbüchern, auf welche E. G. Hochgebohrne Obrigkeit selbst von einem jeden, der in das geistliche Amt kömmt, zu schwören verlanget, mit guten Grund behauptet, und damit es ja, als eine höchst nöthige Anmerkung jederman bekannt werde, zum Theil auch in unsern Kinder-Lehr-Büchlein bey Erklärung des andern Gebots aus den Catechismuspredigten p. 1197. angeführt wird.

„Und ob ihr ins Regiment kommt, wenn ihr alt „werdet, so gebt nicht Ursache, daß man leichtfertige „und unnöthige Eyde schwören muß, denn was man „mit unnöthigen Eydschwüren sündiget, das sündiget „die Obrigkeit, die es auflegt, und nicht die Unterthanen, die aus Noth müssen unterthan seyn, um des „Gewissens willen.“

Vergleichen wir nun mit dem bisher Angeführten, welches lauter Sätze sind, zu denen wir unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, weiter keine Beweise setzen, da ihre, nach der größten Schärfe demonstrable Richtigkeit jedem, der die Natur des Eydes in dem ganzen Umfang der darein einschlagenden Wahrheiten versteht, sonnenklar in die Augen leuchten muß, das in hiesiger Stadt gewöhnliche jährliche Abschwören des Losungseydes! So müssen wir, die wir nichts wider die Wahrheit können, sondern von GOtt durch eine hohe Obrigkeit selbst berufen,

und

und in Eydespflicht genommen sind, von der Wahrheit durch Lehren, Ermahnen, Warnen und Strafen, ohne Menschenfurcht, und ohne Menschengefälligkeit zu zeugen, nicht anders, als freymüthig, aber doch in devotester Beobachtung, alles unterthänigsten Respects gegen die allertheuersten Väter des Vaterlandes äusern, daß wenn jene Principia, die uns niemand umstossen soll, noch kann vest stehen bleiben, an demselben ungemein viel zu desideriren sey.

1) Da, wenn bey andern Gelegenheiten, ein Eyd abgefordert wird, man doch noch zuweilen dafür sorget, daß der, so schwören soll, durch den Beichtväterlichen Unterricht, und ernstliche Vorstellung der Wichtigkeit der Sache, darzu vorbereitet werde; so schwöret den Losungseyd jeder, der sich einfindet, er mag nun einen Verstand davon haben oder nicht, leichtsinnig hin, gerade als wenn just eben dieser Eyd, eine nichts, oder doch nicht viel zu bedeuten habende Ceremonie wäre.

2) Der in den gewöhnlichen Losungszettel vorkommenden Dinge, sind so viel und mancherley, daß der wenigste Theil derer, denen er vorgelesen wird, sie merken noch behalten kann.

3) Schon längst haben nicht nur etwan einfältige und geringe, sondern auch verständige und gelehrte Leute geklagt, daß ihnen so manches zu beschwören vorgehalten würde, so sie schlechterdings nicht verstehen, und es fehlet nicht an Exempeln, daß wenn man sich darüber Erläuterung ausgebeten hat, der Bescheid so ausge-

fallen

fallen ist, daß man nachher eben so wenig wuste als vorhin.

4) Niemand wird darüber zur Verantwortung gezogen, wann er seine Losung auf einmal giebt, und doch wird ausdrücklich auf zween Terminen geschworen.

5) Von wie vielen ist bekannt, daß sie verschiedene Jahre restiren, und folglich so oft schon falsch geschworen haben, und doch werden sie alle Jahre aufs neue citirt, und wann von ihnen nichts gewisseres zu vermuthen ist, als daß sie für dieses Jahr wiederum restiren werden, ausdrücklich aufgefordert, abermal des Meyneides sich schuldig zu machen.

6) Viele, sonderlich im Handelsstande, (in welchem bey ausstehenden Schulden, schnellen Steigen und Fallen der Preise der Waaren und dergleichen mehr, keiner zuverläßig sagen kann, was er hat oder nicht hat) seufzen, daß sie über manches schwören sollen, so sie unmöglich so pünktlich, als es gefordert wird, berechnen und leisten können.

7) Darüber, daß der gewöhnliche Bürgergrosche (und die meisten Einwohner hiesiger Stadt, haben in Ermangelung angelegter Capitalien und eines andern Losungs baare Vermögens weiter nichts als denselben zu erlegen) jährlich entrichtet werde, fordern, daß über dieses Wenige ein körperlicher Eyd zu dem dreyeinigen GOtt abgeschworen werde, ist um so mehr unnöthig, als weniger hierinnen keine Schalkung vorgehen kann, da jeder, der ihm nicht bringt, eo ipso

ipso offenbar sich als einen die Leistung seiner Pflichten vernachlässenden Bürger und Schutzverwandten zu erkennen giebt.

8) Wann ein rechtschaffener Bürger und Patriot, an dergleichen es, wenn ihrer auch nicht gar viele seyn sollten, doch gewiß nicht ganz fehlet, seine Losung nach seinem Gewissen redlich und ehrlich giebt, so thut er es eigentlich nicht deswegen, weil er darüber geschworen hat, sondern weil er als ein Christ seine Pflichten kennt, und auch diese mit darunter rechnet, daß er um des Befehls GOttes willen schuldig sey, Schoß zu geben, dem der Schoß gebühret, gesetzt daß es ihm auch zur größten Beschwerde gereichen sollte. Wer im Gegentheil weder GOtt noch Menschen scheuet, giebt nicht, oder wenigstens nicht so, wie er Gewissens wegen geben sollte, ohngeachtet er alle Jahre den Eyd darüber wiederholet.

9) Daß keiner, oder doch sehr geringer Ernst in Bestrafung derer, von denen man doch (wie E. G. von allen muthwilligen und liederlichen Restanten wissen kann, daß sie Meyneidige sind,) bewiesen worden, liegt am Tag. Eben das, was wir in unsern Gewissen nothgedrungen, in Ansehung des Losungseydes, erinnern müssen, müssen wir auch aus gleichen Ursachen bey den sogenannten Pflichten, welche jährlich bey Hohen und Niedern, mit einem Eyd wiederholet werden, ingleichen bey dem Eyd der Handwerker anmerken, zumal es offenbar ist, daß die Handlung derselben nicht practicable sey, und

daß eben deswegen von den Obern und Vorgesetzten, selbst nicht ernstlich auf dieselben gedrungen werde.

Aber was muß denn GOtt der Höchste und oberste Richter zu diesen allen sagen? Wird er es immer so ungeahndet hingehen lassen, daß sein Name verunehret, und so leichtsinnig behandelt wird? Wir erschrecken, wenn wir uns die fürchterlichen Folgen vorstellen, die so gewiß, als der um die Ehre seines Namens eifernde GOtt, über das andere Gebot, und die demselben beygefügte Drohung hält, nothwendiglich, wo nicht schon zum Theil in der Zeit, doch unausbleiblich in der Ewigkeit, alle die treffen müssen, die sich, es geschehe nun directe oder indirecte an seiner Majestät so gröblich versündigen. Mit Schmerzen sehen wir voraus, wie nebst andern in dem sonst so gesegnet gewesenen N. . . berg immer mehr in Schwang gehenden Schanden und Lastern gewiß auch hauptsächlich, so viele tausend jährliche geschwornen Meyneide endlich den völligen Umsturz und Ruin des gemeinen Wesens und Aerarii publici nach sich ziehen müssen. Hochwohlgebohrne ꝛc. wir sind überzeugt, Hochdieselben seufzen eben sowohl darüber. Stärken und ermannen sich Hochdieselben (wir bitten und flehen darum, um der Ehre des Allmächtigen, um Dero eigenes hohes Wohl, um des Besten vieler tausend Seelen willen) in dem Herrn unserm GOtt, einem Uebel zu steuren, welches freylich tief eingewurzelt, doch aber noch nicht ganz unheilbar ist. Von Hochderoselben erleuchteten Einsichten und christlichen Gesinnungen erwarten wir nichts weniger, als daß unser und so vieler unserer

recht-

rechtschaffenen Mitbürger flehentlicher Gesuch aus keinen andern Grund abgewiesen werden sollte, als weil das, was wir aus den triftigsten Gründen abgeändert und verbessert zu werden wünschen, und wehmütigst bitten, schon manche Jahrhundert gewöhnlich gewesen sey. Wir werden uns in solchen Fall, mit Seufzen, die Anmerkung machen müssen, wie betrübt es sey daß man alte gute Gewohnheiten so leicht ab, und sündliche Sachen aufkommen lassen könne, und doch diese alte böse Gewohnheiten nicht abstellen wolle. Hätten Hochderoselben in GOtt ruhende hochselige Vorfahren zur Zeit der gesegneten Reformation den unglücklichen Herkommen der Götzen, mehr als die überzeugende Wahrheit gelten lassen, wie elend stünde es noch bis heute um uns? War es mit GOtt, auf den jene alles wagten, damals möglich, eine so erstaunende grosse Aenderung, die ins Ganze gieng, und bey deren Veranstaltung und Zulassung man die äuserste Ungnade der Mächtigsten auf Erden, als die unausbleiblichsten Folgen davon vor sich sahe, zu Stande zu bringen: Warum sollte in unsern Tagen, die Abänderung und Abschaffung einer Sache unmöglich seyn, die man N... berg in ganz Deutschland längst hönisch aufgerückt hat, und deren Abstellung alle, die davon hören werden, gewiß erweckte, mit Ruhm und Preiß die allertheuresten Regenten zu krönen, und zu segnen, durch deren weise Veranstaltung dieselbe bewirkt worden ist. Vorschläge, wie die sehnlich gewünschte Verbesserung einzurichten sey, unterstehen wir uns nicht zu thun, aber dieses getrauen wir uns zu versichern, daß wenn Ew. ꝛc. in Vertrauen auf GOtt, und aus lautern Eifer für seine Ehre, die Sache ernstlich anzugreif-

zugreifen geruhen wollten, Er Dero hochweise und gottselige Anschläge und Unternehmungen gewiß unterstützen und fördern würde, daß wann das bisherige jährliche Schwören, in eine jährliche Vorhaltung, und ernstliche Einschärfung der schon bey dem ersten Bürgereyd beschwornen Pflichten, verwandelt werden möchte, den Zweck, den man bisher durch jenes zu erreichen gesucht hat, durch dieses eben so gut, ja noch besser gehalten werden würde, zumal wenn die Uebertretung und Unterlassung derselben, eben so rigoreus, als der wirkliche Meyneid gestraft zu werden verdient, geahndet würde. Daß Hochdieselben Dero gesamte Bürgerschaft aufs neue zu einer ganz ausserordentlich dankbaren und ehrbietigen Herzen und Liebe verbündlich machen würden, als welche gleich wie zur Beobachtung aller andern Hochdenenselben zu leisten schuldigsten Pflichten, so besonders auch, zur willigen Erlegung der geforderten Abgaben, ungleich hurtiger macht, als noch so viele aus Zwang und mit Widerwillen geschworne Eyde.

Daß wir die in dem gewöhnlichen Busgebet am Ascher Mittwoch vorkommende Bitte, GOtt wolle die obrigkeitlichen Einnahmen segnen, mit vielen freudigern Herzen, und mit viel gewisserer Hofnung der Gewährung vor den Thron der Gnade würden bringen können, als bisher, da uns jedesmal zu unserer Beugung, der sorgliche Gedanken einfallen mußte, es dürften die in der vorhergehenden Woche geschworne viele 100. Meineyde, mehr Fluch auf das Aerarium publicum gebracht haben (*).

Daß

(*) Das Losung Schwören ist allemal in der Woche vor dem Fast- Bus- und Bettag.

Daß Dero theuerste Namen, und die Zeiten Dero weisen und gottseligen Regierung, unter welcher ein so heilsames Werk zu Stande gebracht worden, bis ans Ende der Tage ein unvergeßlich rühmliches Andenken erhalten werden würde, und vornemlich daß der HErr aller Herrn es gewißlich nicht unvergolten lassen, sondern Hochdieselben nicht nur hier auf Erden, mit allem Guten überschütten, und bis auf das späteste Alter zum Segen setzen, sondern noch mehr, dereinst mit der unvergänglichen Krone der Herrlichkeit belohnen würde. Und eben dieses ist unser täglich wiederholter devotester Wunsch, die wir mit allen tiefsten Respect Lebenslang verharren

Ew.

unterthänig gehorsamste.

unterschrieben von 6. Predigern und 33. Diaconis

übergeben; und es erfolgte darauf der Bescheid, daß, da ein hochlöblicher Rath ohnehin mit Untersuchung der verschiedenen Aemter und anderer Pflichten beschäftiget wäre, auch den Beschwerden wegen des Losungseyds, so viel es die Grundverfassung erlaubte, abgeholfen werden sollte.

Der Erfüllung dieses Versprechens siehet jederman sehnlich entgegen: Zwar ist eine kleine Veränderung vorgenommen und erlaubet worden, die jährliche Losung allenfals nur auf einmal zu geben, gleichwohl aber muß nach wie vor beschworen werden, solche auf zwey Termine zu entrichten, und

was das Hauptwerk betrift, so ist es immer bey dem alten geblieben: Ich fürchte, ich fürchte, man habe diese geringe Aenderung nur um deswillen vorgenommen, um der Welt mit einigem Schein vorbilden zu können, man habe, so viel die Grundverfassung litte, der klagenden Menge willfahret, gleichsam, als wenn das eine Grundverfassung seyn könnte, welche unmöglich etwas anders als den größten Unsegen, GOttes Zorn und das zeitliche und ewige Verderben der Bürger bewirken kann.

Worinnen die vorgedachte Aemter und andere Pflichten bestehen? Davon ist mir nichts bekannt: glaubwürdige Personen aber versichern mir, daß sie eben so wenig, als der Losungseyd gehalten würden, oder gehalten werden könnten.

Wo kann alsdenn bey täglich aufschwellenden Meineyden ein göttlicher Segen herkommen, da man nichts als den Fluch suchet, und die Unterthanen dazu durch Zwangsmittel anhält? Zwar giebt es Haushaltungen allhier, welche durch eigene Ueppigkeit und Verschwendung herab kommen; allein dies ist in allen Staaten; wir reden hier aber nicht von dem Umsturz einzelner Familien, sondern von dem Verfall des ganzen gemeinen Wesens.

Kurz, mein Herr, wenn ich mich anders desjenigen Ausdrucks bedienen darf, welchen Sie ehehin gegen den Herrn F** gebrauchten, so dünkt mich, Sie sehen in gegenwärtigen Fall die Obrigkeit an, wie sie seyn sollten; ich aber, ohne einen Menschenfeind oder den Unzufriednen abzugeben, wie sie wirklich sind.

Ich

Ich wiederhole es noch einmal: Wollte GOtt, ich könnte anders sagen! wie froh wollte ich den Wiederruf thun.

Aber, mein Herr, Sie werden müde seyn, noch mehr zu lesen. Die Feder fällt mir ebenfalls aus der Hand, ich nehme sie aber wieder, um Sie an Ihr geneigtestes Versprechen zu erinnern, in wie fern Sie die Auswanderung der Unterthanen einem Land für schädlich halten, und zugleich die Versicherung zu erneuern, daß ich mit unverrückter Hochachtung sey ꝛc.

## XVIII. Brief.

### Von dem Herrn U** an Herrn P** zu N**g.

Mein Herr!

Sie haben mir eine völlige Gnüge gethan. Meine Wißbegierde ist gestillet, und ich wünschte nichts mehr, als im Stande zu seyn, wie Sie meinen Einwürfen, also ich Ihren gegründeten Beschwerden abhelfen zu können.

Es ist aber auch nun billig, daß ich mein Versprechen erfülle, und Ihnen, wie Sie mir aufgegeben haben, meine Gedanken, in wie ferne die Auswanderung der Unterthanen einem Land, insbesondere Deutschland schädlich sey, eröfne, zumal, da Sie mir zu Beantwortung dieser Frage selbst das meiste Licht gegeben haben.

Es ist eine bekannte Regel, daß, wenn ein Staat eine zulängliche Menge von Bürgern hat,

hat, diese sich auch insgesamt wohl nähren können, derselbe, als ein blühender Staat geachtet werde. Ich weiß wohl, daß viele behaupten, ein Staat könne nie zu viel Einwohner haben, und es würde die Schuld allezeit an der Regierung liegen, wenn der Unterthan Mangel an der Nahrung hätte, und selbige nicht finden könnte, wenn er gleich gern arbeiten wollte; und, in der That, wenn man die weisen Einrichtungen des grossen König Friedrichs in Preussen bedenket, so kommt man leicht auf die Gedanken, daß dieser Satz ungezweifelt wahr, mithin alle und jede Auswanderung auch des geringsten und verachtesten Kindes schädlich sey. Unterdessen, da nicht alle Staaten also regieret werden, da der Verstand eines Friedrichs eine so seltene Erscheinung, und vielleicht die erste in ihrer Art seit Erschaffung der Welt, wenigstens seit den Zeiten Salomons, und daher nicht zu hoffen ist, daß dasjenige, was ihm möglich war, auch anderwärts werde ins Werk gesetzet werden, da überdem diese so kriegerisch eingerichteten Staaten auch hinwieder ihre eigene Unvollkommenheiten haben; so werden Sie mir erlauben, mein Herr, wenn ich obigen Satz, als einen Grundsatz annehme.

Soll also der Staat blühend seyn, so muß derselbe

1) eine zulängliche Anzahl Bürger haben, und diese

2) sich nach ihren Umständen wohl nähren können.

Es

Es ist ein möglicher Fall, daß es Staaten und Länder gebe, welche, gleich dem menschlichen Körper, so vollblütig sind, daß, wenn das Ganze gesund seyn oder bleiben soll, sie zuweilen eine Abzäpfung erdulten können. Daher rührten bey den Alten die ausgeschickten Pflanzstädte, wovon uns die Geschichte tausend Beyspiele liefert; und, wenn in solchen Staaten ein Haufe auszieht, so wird es so wenig schädlich seyn, als wenn ein alter volkreicher Bienenstock einen Schwarm von sich stösset.

Im Gegentheil giebt es auch Länder, welche so unfruchtbar sind, daß sie nicht mehr als eine gewisse Anzahl Inwohner ernähren; ich will hier nicht untersuchen, ob nicht dieser Unfruchtbarkeit abgeholfen oder Mittel erfunden werden könnten, den Bürgern aus andern Ländern den Unterhalt zu verschaffen, welchen ihnen ihr Vaterland versaget; sondern ich will den Fall annehmen, wie er wirklich ist. So sehen sich, zum Beyspiel die Savojer und Schweizer in vielen Gegenden genöthiget, Ihre Kinder, wenn sie sich zu sehr mehren, von sich weg, und, damit sie ihren Unterhalt finden, in andere Länder zu schicken; und, so lange diese Verfassung also bleibt, kann man wohl nicht füglich sagen, daß dieses dem Staat schädlich sey. So entliessen in den vorigen Zeiten die Cimbern und andere nordliche Völker ganze Heere junger Mannschaft, um neue und fruchtbarere Sitze ausser ihrem rauhen Vaterland zu suchen.

Spanien aber, Schweden, Norwegen, und mehrere Provinzen, welche durch die Handlungen ihrer Beherrscher oder durch das rauhe Clima ohne-

hin entvölkert sind, würden eine Auswanderung ihrer Bürger so wenig, als ein Schwindsüchtiger die Aderlasse vertragen können.

Was nun Deutschland ins besondere betrift, so hat man daselbst am Volk einen Mangel so leicht nicht zu befürchten. Es setzt uns in Erstaunen, wenn wir die alte Geschichte durchgehen, wie oft Krieg, Hunger und Pest eine unendliche Menge von Menschen hinweggeraffet haben; dennoch ist Deutschland, ich getraue es mir zu behaupten, das volkreichste Land in Europa, ja vielleicht in der ganzen Welt.

Man spürt es daher im Ganzen unmöglich, wenn gleich immer einige auswandern, indem der Abgang in der That unmerklich ist.

Seit Carls des Grossen Zeiten wird in Europa schwerlich ein Krieg geführet worden seyn, in welchem die Deutschen nicht entweder verwickelt waren, oder doch Hülfstruppen abgaben.

In den letztern Jahrhunderten findet man oft mehr deutsche als holländische Soldaten und Matrosen auf den Schiffen der vereinigten Niederländer, (welches gemeine Wesen ohnehin sein Daseyn und seinen Bestand blos und allein den Deutschen zu danken hat) und die Musterungsrollen werden ausweisen, daß ihre Landmacht wenigstens aus zwey Drittheilen Deutschen bestehe. Wie viele gehen über dieses nicht nach Engelland, Venedig, Frankreich und Rußland.

Allein, mein Herr, wie Sie den freundschaftlichen Zwist zwischen dem Herrn F. und mir beylegten, so unterschieden sie klüglich die Umstände,

worinnen die Auswandernden sich befinden. Ich folge Ihnen hierunter nach, und bin nun vermögend, mich noch genauer zu bestimmen, in wie fern ich die Emigration einem Land für schädlich achte.

Wir wollen also annehmen, es ziehen aus einem Land, und insbesondere aus Deutschland weg, entweder angesehene und bemittelte Bürger, welche nicht nur so viel haben, daß sie sich und die Ihrigen unterhalten können, sondern auch durch ihr Vermögen oder Verstand mehrern Nahrung verschaffen, oder

zweytens solche Bürger, welche zwar eben nicht reich und angesehen sind, welche sich aber dennoch durch Fleiß wohl nähren, und die Stärke des Staats ausmachen,

oder es sind drittens liederliche faule Müßiggänger und Aufwiegler, welche nichts zu verliehren haben, und blos zur Plage der erstern da sind.

Wenn sich nun Personen von der ersten Ordnung aus einem Lande wegbegeben, so ist gewis kein gutes Zeichen, vielmehr eine unglückliche Vorbedeutung des bald herein brechenden gänzlichen Umsturzes. Sie haben zu viel zu wagen, und ihr Vaterland ist ihnen zu lieb, als daß sie es freywillig verlassen sollten.

So sagt man von dem Storch, daß er, bey entstehender Feuersgefahr sein Nest nicht eher verlasse, bis die Hofnung zur Rettung verschwunden. Dahin gehöret das von Ihnen, mein Herr, angeführte einleuchtende Beyspiel von Antwerpen.

Die Schädlichkeit der Auswanderung von Personen der zweyten Art steht mit der erstern in genauer

nauer Verhältnis; zumal, wenn sie in beträchtlicher Menge geschiehet; und gemeiniglich ist sie eine Folge derselben. Die Geschichte giebt uns auch hiervon Beyspiele genug an die Hand: Ich schränke mich aber auf das Bekannteste, in Ansehung der französischen Flüchtlinge ein. Wie viel Frankreich durch die Austreibung dieser Künstler und Handwerker verlohren, Holland aber, und Deutschland durch deren Aufnahme gewonnen habe; solches liegt so klar am Tage, daß in unsern Zeiten endlich die Vernunft über die dickste Schwärmerey gesieget, und den französischen Flüchtlingen den Weg in das Vaterland ihrer Voreltern wieder eröfnet hat.

Um die Auswanderung dieser beyden Arten von Unterthanen zu verhüten, oder seltener zu machen, führten die Vorfahren das Abzuggeld oder die Nachsteuer ein. Und ob man wohl sonst nicht gleich von einer alten Verordnung auf die Vernunft einen Schluß machen kann, so erhellet daraus doch so viel, daß man aus der Erfahrung den Schaden dieser Auswanderungen empfunden habe, welchem man künftig dadurch vorbeugen wollen.

Wenn aber die dritte Gattung von Menschen wegzieht, so wird niemand dabey etwas verliehren, ich nehme den Fall aus, wenn ein Staat ganz kriegerisch, oder so, wie der Preußische eingerichtet wäre.

Wenn der Satz wahr ist, welchen ich, ich weiß nicht mehr bey welchem geistlichen Schriftsteller einsmal gelesen habe, daß gegen einen einzigen Tugendhaften eine ganze Hölle voll Bösewichter nicht in Betrachtung komme, so ist auch unläugbar, daß man

man gern alle faulen, liederlichen und aufrührischen Bürger drum geben sollte, wenn dadurch nur die Ruhe der übrigen fleißigen und redlich gesinnten erhalten und blühender gemacht würde. So erwürgen die Bienen die faulen und unnützen Drehnen, um desto reichlichern Vorrath für sich zu behalten.

Dieses, mein Herr, sind meine Gedanken in Ansehung der Schädlichkeit des Wegziehens der Unterthanen überhaupt sowohl, als aus Deutschland. Ich wünschte, daß sie mit den Ihrigen übereinstimmeten; wo nicht, so eröfnen Sie mir, wenn es Ihnen gefällig, worinnen ich irre. Sie wissen es aus der Erfahrung, wie gern ich mich zu recht weisen lasse. Ich bin ewig ꝛc.

## XIX. Brief.

### Von dem Herrn F. an den Herrn U**.

Mein Herr!

Ihre und Ihres Freundes zu N * * g Briefe habe ich richtig erhalten, auch insgesamt durchgelesen. Sie, mein Herr, nehmen sehr viel Antheil an den Schicksalen der Herren N ** ger; fast sollte man meynen, Sie hätten Sich darum so genau nach ihren Umständen erkundiget, weil Sie vielleicht, oder Ihr Herr Bruder, eines dortigen reichen Kaufmanns Tochter heyrathen wollten. Ich fürchte aber, die Lust dazu wird Ihnen nun wohl vergangen seyn. Ich will Ihnen noch mehr sagen, welches Ihr Freund in der langen Reihe seiner Erzählung und ungeacht er sein ganzes Herz ausgeschüt-

schüttet hat, dennoch übersehen, daß man nämlich auf dem Fall ein überaus starkes Abzuggeld erlegen müsse; daß man.... doch ich bin noch müde vom Lesen, und will Sie nicht auch unwillig machen, da ich noch viel mit Ihnen zu reden habe.

Unterdessen bin ich genöthiget zu gestehen, daß Sie, mein Herr, durch Ihren Brief, worinnen Sie von der Schädlichkeit der Auswanderungen handelten, mich wieder ermuntert und gleichsam erquicket haben. Ich muß Ihnen völlig Recht geben, die Wahrheit nöthigt mir dieses Geständnis ab, und ich gestehe es um desto lieber, je mehr verschiedene Strittigkeiten wir noch erörtern müssen.

Ich nehme mir vorerst die Erlaubnis, Ihre Gedanken in jenem Brief (*) weiters auszuführen, und alsdenn selbige zu Begründung meiner Meynung, welche ich, dem gefälleten Urtheil des Herrn P** ungeachtet, bis diese Stunde nicht geändert habe, anzuwenden.

Sie, mein Herr, beschrieben vorhin einen Haufen rußischer Colonisten ganz genau; und aus dieser Beschreibung sowohl, als aus dem entscheidenden Brief des Herrn P** welchen Sie, so viel Sie betrift, haben rechtskräftig werden lassen, (wenn ich mich anders des Ausdrucks bedienen darf,) erhellet ganz deutlich, daß diese Anpflanzer nur aus der dritten Gattung von Leuten bestehen, welche nämlich weder bemittelt, noch angesehen sind, auch nicht den Willen haben, mit ihrer Hände Arbeit sich und die Ihrigen fortzubringen, sondern aus liederlichen faulen Müßiggängern, und Aufwieglern, welche

(*) welches der nächstvorhergehende ist.

welche man gerne drum geben sollte, wenn nur die Ruhe und die Aufnahme der übrigen Mitglieder des Staats durch ihre Vertreibung erhalten und befördert würde. Sie halten dem zu Folge die Auswanderung dieser Leute nicht für schädlich, sondern räumen im Gegentheil stillschweigend ein, daß sie vortheilhaft sey. Wenn nun dieses ist, warum ereiferten Sie Sich denn vorhin so sehr über die Regierung der meisten Saaten, wo man solche Anstalten trift, daß diese gleichsam abgestorbene Zweige den Gesunden Luft machen müssen? wo man die Drehnen umbringt, damit die Bienen desto grössern Ueberfluß behalten, um mich Ihres Gleichnisses zu bedienen? Bekennen Sie nur, mein Herr, daß Sie Unrecht haben, die Regierung ist unschuldig, und blos die vorhin von mir angeführten Ursachen bewegen die Leute ihr Vaterland zu verlassen.

Zudem, mein Herr, ich sage es Ihnen frey heraus, ich glaube nicht, daß der Aufwand der Fürsten und Grossen der Welt Ursach an der Armuth der Unterthanen sey. Sie bringen mir die alten Zeiten mit vielen schönen denkwürdigen Reden dar; und es scheint beynahe, daß Sie dem gemeinen Vorurtheil Beyfal geben, als wären die alten Zeiten besser gewesen, als die Unsrigen sind. Ich will mich nicht dabey aufhalten, einen weitläuftigen Beweis von dem Ungrund dieses Satzes zu führen, der grosse Weltweise zu Sanssouci hat es bereits unwiderssprechlich bewiesen, daß unsre Zeiten unendlich viel vor den ältern Voraus haben: Sie, mein Herr, führen einige Beyspiele guter Regenten, solcher Beherrscher der Menschen an, wie sie freylich

alle

alle seyn sollten, aber es giebt doch auch wohl noch heut zu Tage einige. Ich will von den Lebenden nicht reden, aber mich wundert, daß Ihnen der gute König Stanislaus Leszinsky nicht beygefallen ist.

Was sagen Sie denn aber alsdenn, wenn ich Ihnen beweise, daß Ihre nämlichen Klagen bereits vor zweyhundert Jahren geführet worden sind, und daß es gleichwol, wie die Erfahrung lehret, seit dem gut gethan hat. Lesen Sie nur einmal den angefügten Brief; er ist so merkwürdig, daß ich ihn ganz abgeschrieben habe (*).

Soll=

(*) Schreiben des Herrn Landgrafen Wilhelms zu Hessen Cassel
an
Seinen Herrn Bruder zu Hessen Rheinfels.

Hochgebohrner Fürst,
Lieber Bruder und Gevatter:

Wir haben Ew. Lbdl. Schreiben d. d. Rheinfels den 6ten huj. empfangen, und daraus Ew. Lbdl. abermals vorgewendete Beschwerung vernommen. Daß nun Ew. Lbdl. einen grossen Mangel, den Sie leiden sollen, anziehen, ist an dem, daß Unser geliebter Herr Vater, gottsel. Ew Lbdl. nach Gelegenheit und Herkommen dieses Landes, und so viel dies Fürstenthum ertragen, und damit sichs gegen seine Nachbarn erhalten könne, nnd darnächst auch dem Reiche die schuldige Gebühr ausrichten und leisten mögte, sowohl und dermassen bedacht, daß Ew. Lbdl. billig GOtt zu danken.

Dann

Sollte dieser Herr Landgraf Wilhelm von den Todten wiederkehren können, was meinen Sie, mein Herr, würde er sich nicht wundern, daß, ungeachtet nach seiner Zeit die Pracht und Verschwendung an den Höfen unendlich vervielfältiget worden,

Dann Ew. Lbdl. GOtt Lob, ein weit mehreres bekommen, als vor Zeiten Unserm Großherrn Vater, Landgraf Wilhelm, der doch nur einen einzigen ältern Bruder gehabt, zu Theil worden ist: Denn derselbe damalen mehr nicht, als Spangenberg, und Schweh gehabt. Zudem, so haben Ew. Lbdl. GOtt Lob weit ein mehr Einkommen, als Herzog Ernst zu Braunschweig und alle seine Gebrüder, die dennoch auch Fürsten des Reichs gewesen, und auch noch seyn, auch über Uns, den Landgrafen, im Reichsrath stehen, anderer mehr Herren, als Graf Poppens zu Henneberg, Herzog Christophen zu Mecklenburg und andere zu geschweigen.

Das aber Ew. Lbdl. jetzo so einen grossen Mangel anziehen, ist andem, daß die Jahre nicht alle gleich, auch bey diesem unerhörten Miswachs, so nun 5. oder 6. Jahre nach einander gewähret, solches nicht zu verwundern, sintemal wir Ew. Lbdl. bey Unserm Glauben zuschreiben können, daß wir dies Jahr etlich 1000. Fl. über Unser jährlich Einkommen zubüssen müssen. Hätten Wir nun solches in vorigen Jahren nicht ersparet, hätten wir dieses Jahr ohne Schulden nicht hinbringen können.

So verursachet aber eben den Miswachs dieses vornämlich, daß Wir, die Gebrüder, Unsers Herrn



Bayerische Staatsbibliothek München

den, dennoch seine Weissagung: **Daß es in die Länge nicht gut thun würde,** so schlecht eingetroffen ist. Die Ursache davon ist leicht zu begreiffen. Die durch Erfindung der neuen Welt der Alten mitgetheilten Reichthümer sind wohl die Hauptquelle.

Vaters gottsel. treue Warnungen und Testament nicht gnug in Acht nehmen, darinnen Uns Seine Gnaden ad parsimoniam und zu enger Haus- und Hofhaltung getreulich ermahnet; sondern, unangesehen, daß wir nunmehro in fünf Theile zerstickelt, sich doch ein jeder einen grossen ansehnlichen Hof von Edel und Unedel zu haben; sonderlichen nehmen auch unser eines Theils die grossen Schaarhensen in der goldnen Ketten am Hof, samt Weib und Kindern, denen muß man nichts versagen, sondern ihnen Küch und Keller Tag und Nacht offen stehen: geben darzu groß Dienstgeld, und meynen, Uns damit eine grosse Autorität zu machen, da sie doch mit ungewischtem Maul davon gehen, uns dessen nicht einmal keinen Dank wissen, sondern Unser noch in die Zähne darzu spotten; zudem, so lassen wir es dabey nicht, sondern wollen unser Frauenzimmer, desgleichen die Edelknaben, auch die Junkern selbst in sammt- und seidene Kleider, item unsere Pferde mit Federn und Sammten Zeuge ausbessern, anders nicht, als wenn wir wälsche Zibetkatzen, welches sich gar übel in diese Landschaft pfefferte; dann unser Herr Vater gottsel. hatte das ganze Land allein, schämete sich nicht, sein Frauenzimmer in Arrat und Bustatt, mit Bureten schön Atlaß verbrehmet, desgleichen seiner Gnaden Jungen in gut lindisch Tuch,

auch

[library stamp]

quelle. Die Handlung wurde allgemeiner, und vertheilte diese Schätze überall hin. Alle natürliche Bedürfnisse stehen nun in unvergleichlich erhöhten Preiß, der Landmann empfing für solche weit mehr als ehehin; der Taglöhner, der Bürger liesse sich

auch mit solchem Atlaß verbrehmet, wenn S. Gnaden gleich auf Reichstage zogen, zu kleiden; und wir, die wir Se. Gnaden Land in so viel Theile zerstickelt haben, fahren so hoch daher, welches warlich in die Länge schwer fallen wird, sonderlich, wenn dereinst ein rauher Wind kommen wird, daß wir in Krieg und dergleichen gerathen würden, dafür uns doch GOtt der HErr gnädiglich behüten wolle.

Denn warlich der deutsche und wälsche Pracht dienen nicht zusammen, sintemal, ob sich wohl die Wälschen mit Kleidungen stattlich halten, so fressen sie doch desto übler und sparsamer, lassen sich mit einem Gerichte Eyer und Sallat begnügen: Da die Deutschen das Maul und den Bauch voll haben wollen, darum unmöglich beyde deutsch und wälsch Gepränge mit einander zu tragen.

Es verderben auch beyde, Fürsten, Grafen und Edelleute, so solches anstellen, und kommen darüber in Leiden und Noth; richten darnach, wenn sie verdorben seyn, Jammer und Noth an, wie Ew. Ldl. in Frankreich und denen Niederlanden vor Augen sehen; darbey lassen wir es nicht, sondern behängen uns auch noch mit den vielen von Adel und Frauenzimmer bey Hof, mit geschwornen Doctoren und Canzlar, schier so viel, wo nicht

 mehr

sich seine Bemühungen und Hände Arbeit ungemein theurer bezahlen; und es ist daher auch nicht unbillig, daß nun die Unterthanen dem Fürsten erhöhtere Abgaben entrichten, und sie entrichten dem unge-

mehr Doctores, Secretarien und Schreibern, und dazu in höherer Besoldung, als unser Herr Vater gottsel. selbst. Denn obwohl S. Gnaden die Custodien fast des ganzen Reichs und sonderlich des schmalkaldischen Bündnis Sachen, darzu auch die beschwerlichen Rechtfertigungen mit Nassau auf sich liegen gehabt, hielt S. Gnaden doch dazumal nicht mehr Doctores, als D. Walther, dem gab seine Gnaden 50. fl. und dem Canzler 80. fl, hielten darneben einen Secretarium, als Simon Bürger; jetzund aber hat unser jeder die Anzahl Doctoren wo nicht mehr; doch nicht den 4. Theil Landes, auch nicht den 100. Theil der Sachen, so dieselbe haben müssen ausrichten. Zudem hat unser jeder so einen Haufen Jäger, Köche, und Hausgesinde, daß schier zu einem jeden Berg ein eigener Jäger, zu jedem Topf ein eigener Koch, und zu jedem Faß ein eigener Schenke ist; welches warlich in die Länge nicht gut thun, sondern die hohe Nothdurft erfordern wird, wollen wir anders nicht verderben, und in Schulden gerathen, sondern der Landschaft dasjenige halten, was wir ihr zugesagt, nemlich die alten Schulden abzutilgen, darzu sie auch schier alle ihr Vermögen uns vorgestrecket, daß wir uns anders in die Sache schicken.

Hier

ungeachtet nicht mehr, als ihre Voreltern vor drittehalb hundert Jahren.

Leben doch die Unterthanen nicht mehr also, wie diese nach der Sparsamkeit zu leben gewohnt waren, warum wollen sie dergleichen nur allein von dem Fürsten verlangen? Es ist überdem allezeit besser, wenn der Fürst seine Einkünfte auf diese oder jene Weise wieder anwendet, wodurch er der Hand-

lung

Hier wollen wir geschweigen der grossen Gebäu, darinnen wir uns sonderlich hart vertieft, dergleichen das Spielen und Ausreissen auf der Lanze, und zu fremden Fürsten, welche beyde Stück den Beutel weidlich fegen, und räumen.

Denn ob man wohl an etlichen Orten ausquittiret wird, so gehet einem doch auf allerley Wege noch eins so viel darauf, als wenn eines daheim wäre. Sintemal wir es alle, (ausser Landgraf George) dermassen angestellet, wenn wir gleich ausziehen, wir doch daheim in unserer Haushaltung so viel Gesinde hinterlassen, daß man kaum merket, daß wir ausgezogen sind. Darum unsere, der Gebrüder, so viel unser ist, hohe Nothdurft, daß wir diese Dinge wohl bedenken, und unsere Haus- und Hofhaltung anders anstellen, alles unnöthige und unnothwendige Gesinde vom grossen bis auf den kleinesten, was man immer entrathen kann, abschaffen, und uns dahin richten, daß wir etwas für uns bringen, damit, wenn wir etwa zu Ehren ausziehen, oder sonst zur Nothdurft was thun sollen, wir nicht das Geld mit Beschwernis aufbringen.

 Was

lung sowohl, als den Künsten aufhilft und beyde in Trieb setzet, da er mehrere Nahrung und Verdienst verschaffet, als wenn er das Gold auf einen Klumpen sammlet, und dessen Umlauf hindert.

Wenn also der Unterthan elend ist, so liegt die Schuld an ihm. Man weiß es aber, wie geneigt er sey, andern dasjenige zur Last zu legen, was doch allein von ihm abhing. Man sieht es an dem Handelsstand zu N * * g; lebten diese so, wie ihre Urgrosväter zu leben gewohnt waren, so würden sie ihre Abgaben leicht entrichten können.

Ich hoffe, mein Herr, daß Sie mir hierinnen Recht geben werden: Ich will auch gefällig seyn, und Ihnen einräumen, daß die neuen Anpflanzer in Königreich Astrakan auf eine lange Zeit in traurigen Umständen sich befinden werden. In einem Stück werde ich doch Recht behalten dürfen? Und endlich, wird durch unsern Streit die Welt gebessert werden? Ich glaube es nicht, was wollen Sie nun

Was denn ferner betrift, ob wir, die Gebrüdere allerseits unsere Gemahlinnen mit nacher Naumburg auf den daselbst fürstehenden Erbverbrüderungs-Tag mitnehmen mögten, achten wir dafür, daß wir es dem alten Reichsbrauch nach halten, und diejenige daheim haushalten lassen; sintemal solches nicht allein zu Ersparung grosser Unkosten gereichet, sondern auch zu Vorkommung heutiger Nachrede dienlich, daß nicht die Leute sprechen, wir könnten nicht eine Meile Wegs ziehen, wir müßten die Tasche an der Seite hangen haben rc. Dat. Cassel den 14. Mart. 1575. rc.

Wilhelm.

nun noch widersprechen, oder etwas behaupten, davon Sie keine Wirkung erwarten können?

Ich bin mit aufrichtigster Hochachtung ꝛc.

## XX. Brief.

### Von dem Herrn U** an den Herrn F**.

Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Aus Gefälligkeit soll ich Ihnen Recht geben? Ja, das könnte ich thun! Was würden Sie aber dabey gewinnen? Aus Gefälligkeit Recht zu haben verlangen, heist in der That bekennen, daß man Unrecht habe. Doch will ich Ihr Verlangen erfüllen; damit ich aber auf meiner Seite nichts einbüsse, so müssen Sie mir erlauben, vorher noch ein und andere Anmerkungen über Ihren letztern Brief zu machen.

Sie thun mir, und meinem Bruder Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich mich aus besondern Absichten nach den Umständen der Herrn N**ger erkundigt hätte. Das Gegentheil erhellet aus den Briefen selbst. Es geschah um deswillen, weil, wie Ihnen ohne Zweifel, und wenigstens aus den fränkischen Kreys Tags Handlungen bekannt seyn wird, in dieser Reichsstadt sich die meisten fremden Werber aufhalten, und sehr viele Unterthanen wegbringen. Hiervon mogte ich den Grund wissen: Ich beklage, daß Ihnen Nachrichten zur Last gefallen sind, welche ich Ihnen aus einer ganz andern Absicht mittheilte.

Wenn Sie gewollt hätten, mein Herr, so würden Sie Sich aus diesen Briefen leichtlich überzeugt haben, daß die von mir angegebenen Ursachen, welche den Unterthan nöthigen, aus dem Land zu ziehen, die einzigen und wahren wären; und diesen Satz behaupte ich noch immer, und des Herrn P** Urtheil thut zur Hauptsache nichts. Sie selbst, mein Herr, geben mir noch mehr Waffen wider sich an die Hand. Der von Ihnen mit vieler Mühe abgeschriebene Brief des Herrn Landgrafen Wilhelms zu Hessen Cassel an seinen Herrn Bruder zu Hessen Rheinfels, welchen ich, ob er mir gleich schon vorhin bekannt war, dennoch mit Vergnügen gelesen habe, ist unläugbar mehr vor, als wider mich. Es herrscht in demselben die körnigte Sprache eines gutgesinneten Fürsten gegen seine Unterthanen, der um ihr wahres Wohl eifert, wenn er gleich dadurch einer oder der andern Lustbarkeit oder Pracht entbehren muß. Ich meyne, dieser rechtschaffene Fürst hätte wahrgesaget. Wie edel läßt es ihm, wenn er spricht, daß der zu seiner Zeit anfangende Pracht in die Länge, ohne Schulden zu machen, nicht gut thun, sondern die hohe Nothdurft erfordern würde, (wolle man anders nicht verderben, und in Schulden gerathen, auch seine Pflicht gegen die Landstände vergessen,) sich anders in die Sache zu schicken. Und das traf auch ein. Erinnern Sie Sich nur, mein Herr, an die Zeiten gegen und bey dem Anfang des dreyßigjährigen deutschen Kriegs, in welchen kläglichen und ohnmächtigen Umständen die Fürsten sich befanden. Sie sahen sich genöthiget, die Münze zu verfälschen:

Ein

Ein Mittel, welches, wie in dem Fall war, die Verzweifelung an die Hand gab; welches diesen Namen gar nicht verdienet, indem es nur auf wenige Monate hilft, und welches die Unterthanen hernach in desto unsäglicheres Unglück stürzet, wie wir aus eigener betrübten Erfahrung reden können.

Nach Endigung jenes langwierigen Krieges, lebten die deutschen Fürsten überaus sparsam. Die Noth lehrte es Ihnen wohl. Denn, da der Unterthan völlig ausgesaugt war, wo wollte der Fürst Einkünfte her bekommen? Nach geraumer Zeit allererst erhohlten sich die Leute wieder. Nur erst in diesem Jahrhundert erneuerte sich der Pracht und die Verschwendung der Fürsten aus unseligem Trieb der Nachahmung des französischen Hofs und einiger hohen deutschen Höfe. Aber in welchen schlechten Umständen befinden sich auch fast alle Länder, und die unglücklichen Einwohner derselben? Es ist gewiß genug, daß die Weissagung des frommen Landgraf Wilhelms nach ihren ganzen Inhalt erfüllet worden. Land und Leute sind verdorben; die Rentkammern sowohl, als die Landstände stecken in unermeßlichen Schulden, und das lediglich dadurch, weil die Fürsten ihre Pflicht gegen die von GOtt ihnen zur Regierung, keinesweges aber zur Plünderung anvertrauete Unterthanen vergessen haben, und täglich leider! mehr vergessen. Wo will das aber am Ende hinaus?

Zwar gebe ich Ihnen so viel zu, mein Herr, daß der Aufwand der Grossen allein, nicht von allen diesen unglücklichen Folgen die Schuld sey: Ich habe dieses auch nie behauptet; sondern es erhellet

aus meinen vorigen Briefen, welcher Meynung ich noch immer bin, und ewig seyn werde, daß ich dafür halte:

Daß, wenn es den Unterthanen, überhaupt betrachtet, nicht wohl gehet, der Grund davon in dem **Verhalten** des Fürsten liegen müsse.

Ich nehme Krieg, und andere Landplagen aus, welche zu verhindern in keines Menschen Macht stehet. Dieses **Verhalten**, kann sich freylich in dem **Aufwand**, aber auch in noch mehrern Wirkungen äusern.

Ich begegne Ihrem andern Einwurf. Sie sagen: die der alten Welt durch Entdeckung der neuen mitgetheilten Schätze, der ausgebreitete Handel u. d. gl. hätten die Unterthanen reicher gemacht, folglich dem Fürsten das Recht gegeben, mehrere Abgaben zu verlangen. Allein, eines Theils ist es noch eine Frage, ob Europa und besonders Deutschland durch die Entdeckung der neuen Welt gewonnen habe, deren Entscheidung schon längst einsichtsvolle Männer beschäftigt hat, ohne zu einem gewissen Schluß zu kommen; andern Theils so sind heut zu Tag die Lasten, Steuren, Anlagen und Bedruckungen der Bürger in dergestalt hohem Maase vervielfältigt, daß sie mit der Stufe des Reichthums, welcher allenfalls durch die von Ihnen angeführten Ursachen Deutschland zu gut gekommen wären, in gar keinem Verhältnis stehen. Ueberhaupt ertheilet ein grösserer Reichthum des Bürgers seinen Landesherrn noch lange die Befugnis nicht, diesem unschuldigen Schlachtopfer der Lüste und Hoffart des Fürsten das Fell über

die

die Ohren zu ziehen. Will der Fürst einen unnöthigen Aufwand machen, so muß er es von dem Seinigen thun, sonst verletzet er die Regentenpflicht. Der Bürger kann seinen Ueberfluß, wenn er so glücklich ist, dergleichen zu besitzen, schon selbst brauchen, und es kommen Unglücksfälle, wo dieser Ueberfluß das äuserste Verderben des Staats hindern kann, welchen man also als das köstliche Verwahrungs- und Rettungsmittel schonen und aufheben muß.

Aber, was soll man dazu sagen, wenn der Fürst von dem sauren Schweiß und Blut der Armuth seine Verschwendung und Ueppigkeit unterhält? Und daß dieses ein wirklicher, ja häufiger Fall sey, davon können Sie Sich, mein Herr, überzeugen, wenn Sie nur, wie ich Ihnen vorhin angerathen habe, nach den Umständen der meisten Bürger und Unterthanen in ihren Hütten persönlich sich erkundigen wollten.

Ich habe hiernächst noch nie haben wollen, daß die Fürsten heut zu Tage also, wie ihre Vorfahren vor zweyhundert Jahren sich behelfen sollten: Ob aber der allergrößte Theil der Einwohner heut zu Tage so gut oder besser, als ihre Voraltern um jene Zeit lebe, diese Frage muß zuvor entschieden werden; noch getraue ich mir nicht, sie mit Ja zu beantworten.

Endlich gehöret die Wahrheit:

daß es besser sey, wenn der Fürst seine Einkünfte unter die Leute bringt, als wenn er sie auf einen Haufen scharret, und müßig liegen läßt,

hieher im geringsten nicht; indem davon dermalen gar die Rede nicht ist; sondern auf dem Fall mußte man die Frage also einrichten:

Ob es besser sey, wenn der Fürst durch kluge Regierung und sparsame Haushaltung seine Unterthanen in die Umstände setzte, daß sie bey mäßigen Abgaben nach ihren Stand füglich leben, etwas zurück legen, und zu seiner Zeit im Fall der Noth sich und den Fürsten helfen können; oder wenn er sie auf das äuserste aussaugt, und mit dem Mark des Landes etliche wenige mästet, bis er zuletzt, nachdem die Bürger verhungert, selbst in die kläglichsten Umstände herabsinkt?

Und, diese Frage zu beantworten wird es keines Kopfbrechens bedürfen.

Nur noch ein Wort von den rußischen Colonisten! Sie bürden mir auf, als hätte ich diese Leute vorhin beschrieben, daß sie allein aus der allerschlechtesten Gattung der Menschen bestünden, welcher Meynung auch Herr P ** Beyfall gegeben, und es durch sein Urtheil entschieden hätte, welches auf meiner Seite in seine Rechtskraft übergegangen wäre, (ein Ausdruck, darüber Sie gewis herzlich gelacht haben!) Man sieht es Ihnen an, mein Herr, daß Sie ein Juriste sind. Ich will nichts mehr sagen, um nicht den gefährlichen Haß Ihrer Mitbrüder zu erregen! Allein, mein Herr, nehmen Sie es mir nicht übel, ich habe daran nicht gedacht, was Sie mir Schuld geben, und ich wundere mich, wie Sie dergleichen in meinen Briefen finden können: In Gegentheil kann man eher daraus folgern,

gern, daß die Angeworbenen meist aus der mittlern Gattung, obwohl deren niedrigsten Stufe, bestehen. Doch ist es freylich auch ein möglicher Fall, daß sich die allerliederlichsten Buben, als Colonisten nach Rußland, Preussen und Spanien anwerben lassen können.

Was Herr P** behauptet, das geht mich nicht an; ich kann ihm in der Hauptsache Recht geben, und doch an der Wahrheit etlicher besondern Sätze, die mit jenem eben nicht in dem genauesten Verhältnis stehen, zweifeln. Ich habe mich überdem, meiner Absicht gemäß, bey Eintheilung der Auswandernden, viel genauer bestimmt, als es Herr P** nach seiner Absicht nöthig hatte.

Daß ich von der verkehrten Regierung der meisten Staaten ernstlich gesprochen habe; das ist wahr: Ich denke, wenn Sie meinen Rath werden gefolgt, und nach den Drangsalen des Bürgers in seiner Hütte sich werden erkundigt haben, so werden Sie mich desfalls entschuldigen. Ist es endlich, mein Herr, nicht verkehrt; wenn so viele vortrefliche Gesandtschaften von Kreyses wegen ganze Tage beysammen sitzen, und über die Mittel, die Auswanderungen der Unterthanen zu verhüten, berathschlagen, auch dieserwegen selbst allerhöchst Ihro Kayserl. Majestät behelligen, und um Dero kräftigsten Beystand bitten; da die Stände dieses Mittel in den Händen haben, und nur nach der Vorschrift der Menschenliebe und Billigkeit regieren dürfen, wenn sie ihre Unterthanen behalten, ja mehrere anlocken wollten. Wenn der Unterthan überzeugt ist, daß seines Landesherrn letzte Absicht

seine

seine Glückseligkeit sey, so wird er diesen guten König, (denn diesen Namen verdient der Menschenfreund, wenn er auch ein Bürger wäre,) so wenig verlassen, als eine Biene sich den Befehlen des Weisers entzieht.

Ob mein Eifer einige Wirkung haben werde? Dieses glaube ich selbst nicht; ich werde aber dieses Schicksal mit mehrern gemein haben; und als ein Weltbürger steht es mir frey, Wahrheiten zu sagen, wenn gleich niemand darauf achtet, oder sich daran kehret.

Wollen Sie noch, mein Herr, so sollen Sie Recht haben.

Ich bin ewig ꝛc.

# Inhalt.

I. Brief. Vom Herrn U** an Herrn F**. p. 3.

II. Brief. Vom Herrn U** an Herrn F**. 6

III. Brief. Vom Herrn F** an Herrn U**. 8

IV. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn F**. 12

V. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn F**. 16

VI. Brief. Von dem Herrn F** an den Herrn U**. 20

VII. Brief. Fortsetzung des sechsten Briefs. 25

VIII. Brief. Vom Herrn U** an Herrn F**. 27

IX. Brief. Vom Herrn U** an den Herrn F**. 32

X. Brief.

X. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn F**. 38
XI. Brief. Vom Herrn U** an den Herrn P** zu N**g. 42
XII. Brief. Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**. 44
XIII. Brief. Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**. 49
XIV. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn P** in N**g. 54
XV. Brief. Von dem Herrn P** zu N**g an den Herrn U**. 56
XVI. Brief. Von dem Herrn U** an Herrn P** zu N**g. 65
XVII. Brief. Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**. 67
XVIII. Brief. Von dem Herrn U** an Herrn P** zu N**g. 87
XIX. Brief. Von dem Herrn F** an den Herrn U**. 93
XX. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn F**. 103

Bayerische Staatsbibliothek München

500,- 20.4.83

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe über die Auswanderung der Unterthanen, besonders nach Rußland

Gotha 1770

Russ. 19 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782175-0
VD18 14410605-001